

Gewaltloser Widerstand
Mahatma Gandhi würde am 2. Oktober 150 Jahre alt. Das Gespräch mit seiner Enkelin. **HINTERGRUND 2**

Was ist gerechte Strafe?
Das neueste Gefängnis der Schweiz steht in Cazis. Seelsorger sprechen über Strafe. **REGION 4**

Kinderfragen

Wieso? Weshalb? Warum?
Kinder stellen Fragen zu Gott und der Welt und suchen im Gespräch nach Antworten. **DOSSIER 5-8**

Kirchgemeinden
Wissenswertes über Ihre Kirchgemeinde lesen Sie in Ihrer Gemeindebeilage im 2. Bund. **AB SEITE 13**

reformiert.

Graubünden
Bündner Kirchenbote

Die evangelisch-reformierte Zeitung
Nr. 10/Oktober 2019
www.reformiert.info

Klimasünden mit Kollekte begleichen

Umwelt Mit der Klima-Kollekte bietet eine kirchliche Trägerschaft einen Kompensationsfonds für klimaschädigendes Verhalten. Anders als bei vergleichbaren Angeboten fließen die Spenden in die Entwicklungshilfe.

876 000 Euro wurden im letzten Jahr in die Klima-Kollekte eingezahlt. Damit seien die Erwartungen übertroffen worden, heisst es im jüngsten Jahresbericht des kirchlichen Fonds für CO₂-Kompensation. Das sind 32 Prozent mehr als 2017 und 85 Prozent mehr als 2016.

Mit dem Geld seien 51 373 Tonnen Kohlendioxid «stillgelegt» worden. Der Ausgleich für die Abgase erfolgt durch Projekte kirchlicher Organisationen in Entwicklungsländern, bei denen der Ausstoss von Treibhausgasen reduziert wird.

Ofen statt offenes Feuer

Ein Beispiel ist ein unterstütztes Projekt des katholischen Hilfswerks Fastenopfer in Kenia. Die Organisation ist seit zwei Jahren Gesellschafter der Klima-Kollekte. «In ländlichen Regionen in Kenia sollen durch unser Projekt 17 000 energieeffiziente Öfen installiert werden», sagt David Knecht, bei Fastenopfer verantwortlich für alternatives Wirtschaften. Die Kochstellen würden weitgehend aus vor Ort gebrannten Ziegelsteinen, Sand und Schotter

gebaut. Sie ersetzen offenes Feuer und wirken deshalb vielfältig, erklärt Knecht. Die Abholzung wird reduziert, ebenso der Aufwand für die Brennholzsuche oder für den Kauf von Holz, das Krankheitsrisiko und die Unfallgefahr.

Für David Knecht zeigen sich in diesem Beispiel die Vorteile der Klima-Kollekte gegenüber anderen Kompensationsfonds. Der Hauptunterschied sei, dass das Angebot von heute elf kirchlichen Organisationen getragen werde, die viel Know-how in der Entwicklungshilfe hätten. «Damit kommen die Kompensationen nicht nur dem Klima zugute, sondern in verschiedenen Bereichen auch den Menschen.»

Wer kompensieren will, kann auf der Internetseite der Klima-Kollekte ziemlich einfach ausrechnen, welcher Ausgleich anfällt – und zwar in ganz unterschiedlichen Bereichen: Wärme und Strom in Gebäuden, Mobilität mit Auto, Bahn, Bus oder Flugzeug sowie auch bei der Drucksachenproduktion, für Essen und Essenzubereitung sowie Übernachtungen bei Veranstaltungen.

Dass die finanzielle Kompensation für Emissionen tatsächlich dem Klimaschutz zugute kommt, könne er garantieren, beteuert David Knecht von Fastenopfer. Von den 23 Euro, die als Ausgleich für eine Tonne CO₂ bezahlt werden, würden 19 Euro direkt in Kenia investiert. Die in Genf ansässige Non-Profit-Organisation Gold Standard attestiert mit ihrem gleichnamigen Label dem Projekt grosse Effektivität.

Sparen statt kompensieren

Nicht direkt bei der Klima-Kollekte dabei ist das evangelische Hilfswerk Brot für alle (Bfa), obwohl es den Klimawandel zur Priorität erhoben hat. Das Werk arbeite jedoch eng zusammen mit Fastenopfer, sagt Bfa-Sprecher Lorenz Kummer.

Unvermeidbare Dienstreisen mit dem Flugzeug werden bei Brot für alle via Klima-Kollekte kompensiert. «Wir sind aber der Meinung, dass zuerst wenn immer möglich CO₂-Emissionen reduziert werden müssen und erst kompensiert werden sollten, wenn es nicht anders geht», sagt Kummer. **Marius Schären**



Illustration: Rahel Nicole Eisenring

97.15 Franken für einen Flug nach New York

Fliegen, Bahn fahren, heizen, drucken, essen: Viele Tätigkeiten belasten das Klima. Für viele davon bietet die Klima-Kollekte einen Rechner an, der aufzeigt, welche Menge CO₂ ausgestossen wird. In einem nächsten Schritt kann eine Zahlung von 23 Euro pro Tonne CO₂ getätigt werden. Für einen Retour-Flug von Zürich nach New York mit 12 618 Personenkilometern werden laut Rechner pro Person 3,84 Tonnen CO₂ freigesetzt, wofür die auch von der Evangelischen Kirche in Deutschland unterstützte Klima-Kollekte 97,15 Franken als Kompensationsbeitrag vorschlägt. Den Rechner entwickelt und pflegt die deutsche Gesellschaft KlimAktiv in Zusammenarbeit mit dem Institut für Energie und Umweltforschung Heidelberg. Sie berücksichtigt bei der Berechnung alle Treibhausgase des Kyoto-Protokolls von 1997 und rechnet sie in CO₂-Äquivalente um. Die Faktoren bezögen sich auf die «neusten wissenschaftlichen Erkenntnisse».

www.klima-kollekte.de

Pro

Die Wende beginnt im Kopf

In der Klimapolitik geht es um Vernunft und nicht um Moral. Mit der populären Gleichsetzung von CO₂-Kompensation und Ablasshandel wird versucht, die Debatte zu moralisieren. Klimaschutz werden in die Moralistencke gedrängt. Das ist Quatsch. Wer als Gegenleistung für Flugkilometer in die Klima-Kollekte oder andere Kompensationsfonds einzahlt, kauft sich nicht von Sünden frei. Er nimmt nur vorweg, was die Politik längst hätte einführen müssen: eine Steuer auf Flugtickets. Eine solche Abgabe würde vernünftigerweise nicht im Staatshaushalt versickern, sondern käme dem Klimaschutz zugute. Die Vernunft sagt, dass das Fliegen klimaschädlich und zu billig ist. Die Klima-Kollekte versucht gegenzusteuern. Natürlich befreit eine

Spende nicht von der Verantwortung, das eigene Mobilitätsverhalten zu hinterfragen. Ein Flug von Zürich nach Paris ist mit oder ohne Kompensationszahlung ein Unsinn, weil der Zug das bessere und klimafreundlichere Verkehrsmittel ist. Auch nach Berlin fährt ein Zug. Und immer muss es nicht Bali oder New York sein. Ferien im Tessin oder im Glarnerland sind auch schön. Weder die Kompensationszahlung noch der individuelle Flugverzicht löst das Klimaproblem. Nötig sind global politische und wirtschaftliche Umwälzungen. Aber die eigene Verantwortung wahrzunehmen, verändert in klitzekleinen Schritten die Welt und zumindest das eigene Bewusstsein. Ohne Mentalitätswandel ist die Wende nicht zu schaffen. Das ist durchaus eine christliche Botschaft.



Felix Reich
«reformiert.»-Redaktor
in Zürich

Kontra

Verzichten ist effektiver als zahlen

Greta Thunberg hat vielen aus der Seele gesprochen mit ihrem Protest gegen die Klimaerwärmung. Tatsächlich hat es auch in den Köpfen vieler Menschen etwas bewirkt. Insbesondere bei den Politikern und Politikerinnen, die sich das Thema – erst recht vor den Wahlen – auf die Fahne geschrieben haben. Auch die Kirchen versuchen mitzuhalteln, jetzt mit einem Kompensationsfonds namens Klima-Kollekte. Gut gemeint, aber im Grunde überlassen wir damit einmal mehr das Handeln den anderen. Statt wirklich zu verzichten, zahlen wir für unsere Klimasünden. Schweizer und Schweizerinnen fliegen gemäss WWF doppelt so viel wie die Menschen in den Nachbarländern und zehnmal mehr als der Weltdurchschnitt. Der Flughafent

Zürich verzeichnete letztes Jahr einen neuen Passagierrekord. Daran wird auch eine Klima-Kollekte nichts ändern. Was die Welt braucht, sind keine Ablasszahlungen. Die Effizienz der mit der Klimakollekte finanzierten Projekte darf man in Frage stellen, weil sie oft auf Jahrzehnte angelegt sind. Doch die Zeit ist zu knapp, um Pflasterlipolitik zu betreiben. Weltweit sind nicht die Luftfahrtemissionen Klimakiller Nummer eins. Gemäss Agroscope, dem Kompetenzzentrum des Bundes für landwirtschaftliche Forschung, verursacht die globale Land- und Ernährungswirtschaft bis zu 30 Prozent der Treibhausgasemissionen. Greta Thunberg hat etwas in Bewegung gebracht. Statt Kompensationsbeiträge zu zahlen, wäre eine gezielte Konsumwahl wirklich effektiv.



Rita Gianelli
«reformiert.»-Redaktorin
in Graubünden

«Mein Grossvater wurde nicht als Held geboren»

Gedenken Ela Gandhi ist die in Südafrika lebende Enkelin von Mahatma Gandhi. Im Interview mit «reformiert.» erzählt sie, wie bei ihrem Grossvater die Idee der Gewaltlosigkeit reifte, was dessen politisches Erbe für Indien bedeutet und wie sein gewaltloser Widerstand Nelson Mandela inspirierte.



«Von meinem Grossvater habe ich viel gelernt»: Ela Gandhi beim Welttreffen «Religions for peace» im August 2019 in Lindau.

Foto: Religions for Peace

Ist es eine Bürde, die Enkelin eines so berühmten Mannes wie Mahatma Gandhi zu sein?

Ela Gandhi: Überhaupt nicht. Von meinem Grossvater habe ich viel gelernt. Viele seiner Ideen haben meinen eigenen Lebensweg bestimmt.

Aber sie waren doch in Südafrika, während er in Indien lebte?

1947 war meine Familie für einige Monate in Indien. Damals bin ich ihm als siebenjähriges Kind auf dem Schooss gesessen. Den grössten Teil meiner Kindheit verbrachte ich in der von ihm gegründeten indischen Gemeinschaft Ashram Phoenix in der Nähe von Durban. Dort sind seine umwälzenden Ideen entstanden. Nelson Mandela sagte einmal: «Als Mohandas kam Gandhi nach Südafrika. Wir gaben ihn als Mahatma, als grosse Seele, Indien zurück.»

Wie vollzog sich diese Wende?

Nach Südafrika kam Gandhi als ein elegant gekleideter, britisch ausge-

Ela Gandhi, 79

Ela Gandhi, die Enkelin von Mahatma Gandhi, wurde 1940 in Südafrika geboren. Sie betätigte sich schon früh als Friedensaktivistin und wurde während der Apartheitszeit für ihr Bürgerrechtsengagement acht Jahre lang unter Hausarrest gestellt. Von 1994 bis 2004 engagierte sie sich als Mitglied der ANC-Fraktion in der Nationalversammlung Südafrikas. Heute setzt sie sich für die Überwindung der Gewalt gegen Frauen ein.

«Seine Frau Kasturba half ihm, seine Wutanfälle zu kontrollieren. Sie war seine Lehrmeisterin.»

bildeter Rechtsanwalt. Er war oft aufbrausend gegenüber seiner Frau Kasturba. Sie half ihm, seine Wutanfälle in den Griff zu bekommen. Sie war seine eigentliche Lehrmeisterin, die ihm die Methode der Gewaltlosigkeit beibrachte.

Berühmt ist die Szene, wie Gandhi wegen seiner Hautfarbe von einem weissen Kondukteur aus dem Erstklass-Abteil geworfen wurde.

Das Zugerlebnis war für ihn einschneidend. Damals erlebte er, was es bedeutet, aufgrund seiner Hautfarbe diskriminiert zu werden. Das war für ihn ein Augenöffner für sein späteres Engagement gegen jede Art von Rassendiskriminierung.

Gandhi hat aber die Schwarzen rassistisch als Kaffer bezeichnet. Auch Gandhi ist nicht als Held geboren worden. Am Anfang seines Südafrika-Aufenthalts war er noch

nicht von der Gleichheit aller Menschen überzeugt. Historiker untersuchten dies im Auftrag des African National Congress (ANC). Ihr Fazit: Gandhi hat später die Idee verworfen, dass Inder bessere Menschen seien als Schwarze.

Der Antipartheidskämpfer Nelson Mandela bezog sich oft auf Ihren Grossvater. Trotzdem hat er zum bewaffneten Kampf aufgerufen.

Zuerst war der ANC strikt gewaltlos. Mit den Massakern an der schwarzen Bevölkerung 1960 veränderte sich das. Mandelas Persönlichkeit verkörpert indes viel von der Haltung, die mein Grossvater mit der Methode Satyagraha lehrte.

Satyagraha – was heisst das?

Bei dieser spezifischen Form des Widerstands willst du deinen Gegner nicht vernichten. Der Angriff auf ihn bedeutet vielmehr auch für dich selbst ein Leid. Du nimmst also in Kauf, nach einer Kampagne ins Gefängnis geworfen zu werden.

Und das hat Mandela gelebt?

Ich denke nur daran, mit welchem Respekt er mit seinen Wärtern auf der Gefängnisinsel Robben Island gesprochen hat. Das zeigt etwas ganz Wichtiges: Gewaltfreiheit hat viel mit Kommunikation zu tun. Eindrücklich auch, wie Mandela den pensionierten Staatsanwalt Percy Yutar, der einst seinen Tod gefordert hatte, zum Mittagessen einlud.

Kannten Sie Mandela persönlich?

Ich war zwischen 1994 und 2004 Abgeordnete für den ANC im süd-

afrikanischen Parlament. Da bin ich ihm zwangsläufig öfter begegnet. Aber die aufwühlendste Begegnung mit ihm war 1990, einen Tag bevor Mandela aus dem Gefängnis entlassen wurde. Ich besuchte ihn damals zusammen mit anderen ANC-Mitgliedern. Das ist ein besonderes Geschenk meines Lebens, dass ich an zwei grossen Befreiungen teilhaben konnte: die Aufhebung der Apartheid in Südafrika, und als Kind das Erlangen der Unabhängigkeit in Indien.

Erinnern Sie sich noch an den Unabhängigkeitstag in Indien?

Für mich war es ein bewegender Tag. Als siebenjähriges Kind im Ashram durfte ich die Flagge hissen. Mein Grossvater war an diesem Tag unglücklich. Damals wurde die Teilung des indischen Subkontinents besiegelt. Das muslimische Pakistan spaltete sich vom mehrheitlich hinduistischen Indien ab.

Die indische Flagge hat Ihr Grossvater mit einem multireligiösen Konzept entworfen. Das Orange steht für die Hindus, das Grün für die Muslime und das Weiss für die religiösen Minderheiten.

Der Dialog der Religionen ist auch eine Frucht seiner Erfahrungen in Südafrika. Schon im Ashram Phoenix lasen wir die Schriften von allen Weltreligionen, und der Tag wurde gemeinsam mit einem interreligiösen Gebet begonnen.

Im Ashram funktioniert das. Im bevölkerungsreichen Indien liess sich dieser Konsens nicht herstellen.

Leider nicht. Wenn wir die vergangenen 70 Jahre noch einmal Revue passieren lassen bis zum heute wieder aufgeflammt Kaschmir-Konflikt, dann sehen wir, wie sich die Gewaltspirale immer weiter gedreht hat. Tausende von Menschenleben hat der Konflikt zwischen Pakistan und Indien gekostet. Milliarden Dollars wurden für Kriegsmaterial verschwendet. Mit all dem Geld wäre die Armut der beiden Länder längst überwunden.

Und seine Appelle an den Religionsfrieden zwischen Muslimen und Hindus haben Gandhi am Ende des Leben gekostet.

Ja. 1948 hat ihn ein Hindu-Nationalist ermordet.

Mord spielt in Ihrer Familiengeschichte nicht nur wegen Ihres Grossvaters eine tragische Rolle. Auch Ihr Sohn wurde ermordet. Können Sie dem Mörder vergeben?

Der Mord an meinem Sohn im Jahr 1993 wurde nie aufgeklärt. Es geschah in der turbulenten Übergangszeit vor den ersten Wahlen 1994, in denen bürgerkriegsähnliche Zustände in Südafrika herrschten. Aber ich hege keine Rachegefühle gegenüber dem Mörder meines Sohnes. Ich würde aber gerne wissen: War es ein politischer Auftragsmord oder war es das Verbrechen eines Einzelnen?

Im Jahr 2019 prägen Kriege und Diktatoren die Welt. Die gewaltlose Methode Satyagraha hat einen schweren Stand.

Vergessen Sie nicht: Im vergangenen Jahr haben die Menschen im Sudan mit gewaltlosem Widerstand den Sturz des Langzeit-Diktators Omar al-Baschir erreicht und liessen sich auch durch Repressionen nicht davon abschrecken. Das ist das schönste Geburtstagsgeschenk für Mohandas und Kasturba Gandhi, deren Geburtstage sich 2019 bei beiden zum 150. Mal jähren.

Interview: Delf Bucher

Vor 150 Jahren wurde Gandhi geboren

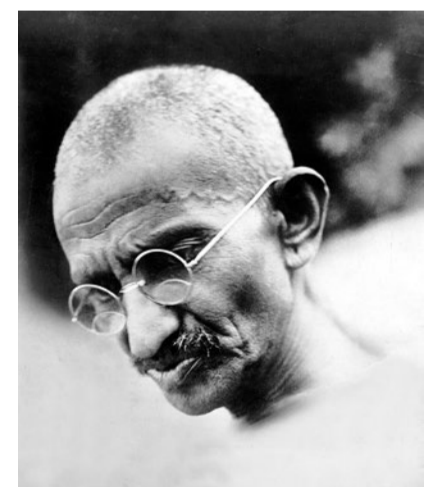


Foto: Keystone

Für seine Anhänger war Mohandas Kramchand Gandhi (1869–1948) ein Mahatma, eine grosse Seele. Winston Churchill bezeichnete ihn hingegen als «halb nackten Fakir». Mit gewaltlosem Widerstand gelang es Gandhi, das britische Königreich zum Rückzug aus Indien zu zwingen. Von zentraler Bedeutung war dabei der Salz marsch. 1930 verboten die Briten den Indern, Salz aus dem Meer zu gewinnen, und erhoben hohe Salzsteuern. 50 000 Menschen, darunter auch Gandhi, wurden verhaftet. Die Briten mussten das Verbot später aufheben. Gandhi tief religiös verwurzelte Methode des Satyagraha inspirierte Martin Luther King. Eine Gandhi-Maxime ist für King direkt verbunden mit der Liebesethik von Jesus: «Du und ich: Wir sind eins. Ich kann dir nicht wehtun, ohne mich zu verletzen.»

Kirche im Aufbruch

Mit viel Enthusiasmus bei der Sache

Pfarramt Das Puschlav ist in vieler Hinsicht besonders. Einzigartig gelegen, italienischsprachig und die Reformierten sind in einer Diaspora-Situation. Ein Blick in die Zukunft.

Am Fusse des Berninapasses liegt das Puschlav oder das Val Poschiavo. Dort, in einem der südlichsten Täler Graubündens, kurz vor der italienischen Grenze amtiert seit neunzehn Jahren Pfarrer Antonio Di Passa. Der gebürtige Römer ist nach Stationen in Deutschland und Italien hier gelandet. Neben Poschiavo gehört auch der Nachbarort Brusio zu seinem reformierten Kerngebiet, mit insgesamt 400 Reformierten.

In der Pastorationsgemeinschaft von Brusio und Poschiavo behaupten sich die reformierten Gemeinden seit Jahrhunderten in dem hauptsächlich katholischen Gebiet. Hier spricht man Italienisch.

Zu Hause im Internet

«Antonio ist mit ein Grund, warum ich das mache. Seine Arbeit mit Jugendlichen und Kindern ist grossartig», sagt Luca Compagnoni. Compagnoni ist jung und engagiert, er will sich im November für den Vorsitz der Puschlaver Reformierten wählen lassen. Er schätzt Di Passas Know-how in Sachen «social media». Denn Di Passa ist nicht nur Theologe, sondern auch ausgebildeter Informatiker. Jede Predigt, die der Pfarrer in Brusio oder in Poschiavo hält, ist entweder per Videostream im Internet zu sehen

Älteste Protestanten

Gemeinsam mit dem Val Bregaglia, (dem Bergell), sind die Protestanten in diesen beiden südschweizer Tälern die ältesten evangelischen Gemeinden der Welt. Seit 1547 nach der Reformation gibt es die Gemeinde im Puschlav. Lange wollte die katholische Kirche keine Protestanten am südlichen Fuss der Alpen dulden. Bis heute wird in beiden Tälern Italienisch gesprochen.

oder wird auf «il bernina», dem Online-Magazin des Val Poschiavo, zum Nachlesen veröffentlicht.

«Antonio weiss, wie die jungen Menschen heute ticken», sagt Compagnoni. Ein Grund dafür ist, dass Di Passa die «social-media»-Welt kennt. Das schaffe Nähe und Alltagstauglichkeit in den Augen der Jugendlichen. Ein anderer Grund für Di Passas Resonanz ist, dass er das Vertrauen der Familien in Poschiavo und Brusio hat, ganz gleich, ob reformiert oder katholisch.

Bloss zehn Prozent der Bewohner des Tals sind reformiert. «Ich habe mich von Anfang an im Dienst für alle gesehen. Wenn ein Mensch Hilfe braucht, ist es gleich, welcher Konfession er angehört», sagt Di Passa. Ganz ohne Mut ging das nicht. Seit siebzehn Jahren organisiert der Pfarrer unter anderem eine Selbsthilfegruppe für Angehörige, die einen Menschen verloren haben. Bis ins nahe gelegene italienische Tirano reicht das Angebot. Und das alles, obwohl es sechs Priester innerhalb von fünfzehn Kilometern für 4000 Katholiken gibt. «Man ist höflich, aber Ökumene im Sinne einer Gemeinschaft ist etwas anderes», so der Pfarrer.

Kirche mit Enthusiasmus

Wenn Compagnoni und Di Passa in die Zukunft schauen, dann ist es ihnen wichtig, insbesondere junge Menschen und Familien bei der reformierten Stange zu halten. Compagnoni stellt sich eine Kirche vor, in der man sich trifft, redet, isst, lacht und die Kinder gemeinsam spielen. Das passende Wort für Di Passa ist hier «entusiasmo». Nur Strukturen schafften keinen Inhalt. «Wichtig ist, dass bei allen kirchlichen Veranstaltungen den Menschen eine gute Atmosphäre in Erinnerung bleibt», so der Pfarrer. Das



Antonio Di Passa sieht sich als Pfarer für alle im Tal. Fotos: Hans-Jörg Bannwart

«Ich habe mich von Anfang an im Dienst für alle gesehen. Wenn ein Mensch Hilfe braucht, ist es gleich, welcher Konfession er angehört.»



Antonio Di Passa Pfarrer

Thema Zusammenarbeit in den Regionen ist für beide eine ambivalente Sache. «Wir müssen hier weiterhin selbstständig unsere Arbeit machen können», sagt Di Passa ganz deutlich und plädiert für den Erhalt einer vollen Pfarrstelle für die Gemeinde. Bei einer möglichen Zusammenarbeit mit dem Oberengadin und dem Bergell trennen ein bis zwei Pässe die Zusammenarbeit und die Sprache differiert. Organisiert die Gemeinde beispielsweise einen Kindernachmittag, gemeinsam mit dem Bergell, müssten allein zwei Stunden Fahrzeit in Kauf genommen werden.

Regionale Zusammenarbeit

Für die Puschlaver ist eine Zusammenarbeit in Ordnung, solange die Strukturen vor Ort bleiben: «Die Grossgemeinde im Oberengadin hat Probleme, die nicht unsere sind und umgekehrt», sagt Di Passa. Er macht das am Beispiel von Stellvertretungen fest. Für ihn als einziger Pfarrer vor Ort sei es immens schwierig, eine Stellvertretung zu bekommen. Man müsse schon flüssend italienisch sprechen können, wenn man im Puschlav predigen wolle. «Auch was den pfarramtlichen Nachwuchs betrifft, wünschen wir uns mehr Unterstützung aus Chur», sagt Pfarrer Di Passa. Constanze Broelemann

«Kirche im Aufbruch» erscheint in unregelmässigen Abständen und thematisiert den strukturellen Wandel.

Gepredigt

Ein Anfänger bleiben

Verlangt jetzt wie neugeborene Kinder nach der vernünftigen, unverfälschten Milch, damit ihr durch sie heranwacht zum Heil, falls ihr je geschmeckt habt, wie götig der Herr ist. (1. Petrus 2,2-3)

Im grossen Bilderbuch der Bibel schlagen wir heute nur gerade eine Seite auf. Zu sehen ist ein Säugling, der gestillt wird: «Wie neugeborene Kinder ... Milch». Es ist ein Bild der Mütterlichkeit, der Hautnähe. Man sieht Verlangen und Hunger. Es fliesst unsichtbar etwas, das nährt und am Leben erhält. Ein Bild von Zuwendung, Abhängigkeit und Wachstum. Bedenken wir, dass das an Erwachsene geschrieben ist. Sie sollen Säuglinge sein und bleiben. Ihre Grundnahrung: das Wort Gottes, das durch nichts zu ersetzen, durch nichts zu übertreffen ist. Das Verlangen danach soll nicht aufhören.

Wie verstehen die, für die es bestimmt ist, sich selbst? In welcher Haltung nehmen sie auf, was ihnen vom Himmel aufgetischt wird? Die Extreme wären: Hier der abhängige, verlangende und umsorgte Kleine – dort der abgebrühte, mit allen Wassern gewaschene Grosse, den nichts mehr überrascht, der überall sagt: Kenn ich, weiss ich, hab ich (oder: Ist mir wurscht). Ohne eine grosse Portion Kindlichkeit, ohne das, was oft so despektierlich «Einfalt» genannt wird, kann der Glaube offenbar nicht leben. Wer meint, das weit hinter sich lassen zu dürfen, verläuft sich im Gross-sein-Wollen. Das liegt völlig quer zu dem, was den Geist unserer Zeit prägt: Es muss immer mehr, immer grösser, immer phänomenaler und immer erwachsener werden. Im Glauben ist das Illusion. Warum? Weil wir zwar im Glauben wachsen mögen – aber das ist kein andauerndes Fortschreiten zu mehr und mehr. Es gibt auch ein Verdorren und Verkümmern, es gibt auch Zeiten der Magersucht. Ja, der Glaube kann zur Gewohnheit werden – aber wer sagt denn, dass alles daran gute Gewohnheit ist?

Sich Kindlichkeit des Glaubens bewahren und dafür nicht zu schämen, sogar zu ihr immer wieder zurückzukehren, das ist es, worauf diese Bilderbuch-Seite den Finger legt. Vielleicht könnte dort in der Ecke unten ganz klein gedruckt ein Wort von Karl Barth stehen, der als Theologieprofessor nach hunderten Vorlesungen und tausenden gedruckten Buchseiten in seiner letzten Vorlesung sagte: «Fortfahren heisst, immer noch einmal mit dem Anfang anfangen.» Das geschieht durch Denken, Abwägen, Fragen. Ein Widerspruch zur Kindlichkeit liegt darin nicht. Aber ein kräftiger Widerspruch zu allem Gross-sein-Wollen.

Gepredigt am 11. August in Malans u. Furna



Holger Finze-Michaelsen zuletzt Pfarrer in Jenaz/Buchen

Aus dem Kirchenrat

Sitzung vom 22.8.2019

Vernehmlassung

Staatliche Entwicklungszusammenarbeit soll nicht primär wirtschaftlichen Interessen dienen, sondern der Armutsbekämpfung. Das sagt der Kirchenrat in der Vernehmlassung zum Botschaftsentwurf «Internationale Zusammenarbeit 2021-2024» des Bundes.

Personelles

Der Kirchenrat genehmigt den Provisionsvertrag zwischen der Kirchgemeinde Landquart und Pfr. Tobias Winkler. Er genehmigt die befristeten Stellvertretungsverträge zwi-

schen der Kirchgemeinde Andeer und Pfrn. Susanna Klöti sowie der Kirchgemeinde Davos Platz und Pfr. Patrick Brand.

Mobilfunkantennen

Der Kirchenrat verzichtet auf eine Empfehlung in Sachen Mobilfunkantennen in Kirchtürmen. Der Entscheid liege bei den Eigentümern –



Das Domleschg. Foto: Ruedi Homberger

und das sind die Kirchgemeinden oder die politischen Gemeinden.

Gesetzesrevision

Der Kirchenrat beschliesst die Reihenfolge der Gesetzgebungsvorhaben im Zusammenhang mit der neuen Verfassung. Der Zeitplan rechnet mit fünf Jahren. Den Anfang macht das Gesetz zur Bildung von Kirchenregionen.

«GemeindeBilden»

Der Kirchenrat genehmigt Umlenkungsanträge aus den Gemeinden Avers, Churwalden, Parpan, Ardez/Ftan/Guarda und Rheinwald. Mit Umlenkungsanträgen können wegfallende Religionsstunden durch «GemeindeBilden»-Projekte kompensiert werden. Stefan Hügli, Kommunikation

Glockenläuten zur Bewahrung der Natur

Klima Anlässlich der nationalen Klimademonstration am Samstag, 28. September in Bern, lassen schweizweit Kirchen ihre Glocken um 14.30 Uhr läuten. Mancherorts stehen bereits um 11.55 Uhr die Kirchturmuhren still. Auch Bündner Gemeinden beteiligen sich an der Aktion «Es ist fünf vor Zwölf». Es gehe darum, nachfolgenden Generationen einen bewohnbaren Planeten zu hinterlassen. Aufgerufen dazu hat eine Allianz, unter anderem bestehend aus, Brot für alle und Fastenopfer sowie Evangelische Frauen Schweiz und die Nationalkommission Justitia et Pax. Auch die Bündner Pffarsynode unterstützt die Aktion. cb

Vier Lokalkomitees in Graubünden

Initiative Kirchliche Organisationen wie Brot für alle und Fastenopfer haben die Konzernverantwortungsinitiative mitinitiiert. Auch der Schweizerische Evangelische Kirchenbund (SEK) unterstützt sie. Die Initiative fordert von Schweizer Konzernen, dass sie im Ausland Menschenrechte und internationale Umweltstandards einhalten. Unterdessen gibt es 250 Lokalkomitees, in denen sich Engagierte auf Gemeindeebene für die Initiative einsetzen. Vier haben sich bereits in Graubünden formiert, in Chur, Davos, Landquart und Schiers. Der Ständerat berät momentan über einen Gegenvorschlag seiner Rechtskommission. Dann liegt der Ball erneut beim Nationalrat. rig

Neues Projekt im Zirkus Lollypop

Jugendförderung Seit 25 Jahren engagiert sich der Bündner Zirkus Lollypop in den Bereichen Theater, Tanz und Musik. Nun lanciert der Zirkus ein neues Projekt. Gezielt sollen Jugendliche ab dreizehn Jahren in Graubünden in den Bereichen Schauspiel und Zirkus gefördert werden. «Im Kanton Graubünden gibt es ausserhalb der schulinternen Angebote kaum Möglichkeiten für Jugendliche, sich im schauspielerischen Bereich zu entfalten. Im Zirkusbereich gar keine», so Fabio Botta, Projektleiter des Zirkus Lollypop. Angesprochen sind nebst Jugendlichen aus Graubünden auch junge Flüchtlinge, die in Graubünden wohnen, sowie Betreuungspersonen von Jugendlichen und Bildungsinstitutionen. rig

Diakonie und Sozialarbeit vernetzen

Forum Die Vernetzung unter Fachpersonen aus Diakonie und Sozialarbeit in Graubünden soll besser werden. Das will das neue Forum Diakonie und Sozialarbeit, das erstmals am 16. Mai 2020 in Chur stattfinden wird. Im Vordergrund steht der Wissenstransfer von Angeboten und Möglichkeiten sowie das persönliche Kennenlernen. Organisiert wird die Tagung von der reformierten landeskirchlichen Fachstelle Gemeindeentwicklung. Bereits 25 Organisationen sind gemäss Fachstellenleiter Johannes Kuoni angemeldet. An moderierten Stammtischen sind Fachpersonen und Privatpersonen zur Diskussion eingeladen. An Ständen werden sich die beteiligten Organisationen präsentieren und für Auskünfte zur Verfügung stehen. rig

Heks beendet seine Arbeit in Indien

Hilfswerk Ende 2020 wird sich das Hilfswerk der Evangelischen Kirche Schweiz (Heks) nach sechzig Jahren Entwicklungsarbeit aus Indien, Moldawien und Simbabwe zurückziehen. In der Schweiz muss das Heks sechs Mitarbeitende entlassen. Die Gründe sind rückläufige Spenden, grössere Konkurrenz und eine schwierige Wirtschaftslage, heisst es in einer Medienmitteilung. Heks ist in der Entwicklungszusammenarbeit, der kirchlichen Zusammenarbeit, der humanitären Nothilfe sowie der Rechtsberatung für Asylsuchende tätig. rig



Die Justizvollzugsanstalt bietet Platz für 152 Inhaftierte und stellt 110 Arbeitsplätze.

Visualisierung: JVA Cazis Tigne

Strafe muss (nicht) sein

Gefängnis Der Sennhof in Chur ist Geschichte. Die neue Justizvollzugsanstalt in Cazis Tigne eröffnet ihren Betrieb am 19. Oktober; sicherheitstechnisch auf dem neuesten Stand. Doch wie sinnvoll ist der Freiheitsentzug?

Noch blickt die Gefängnisdirektorin auf Mehrfamilienhäuser in der Churer Altstadt. Aber bald wird Ines E. Follador-Breitenmoser mit ihrem Team am Fusse des Heinzenbergs umgeben von Wald und Wiesen, hinter Mauern, arbeiten. Ein Sicherheitsgürtel bestehend aus einer sieben Meter hohen Betonmauer, einem drei Meter hohen Ordnungszäun und einem detektierten Sicherheitszaun sowie der Drohnerdetektion aus der Luft soll Ausbrüche verhindern. «Im Sennhof gab es nur die Hausmauer», sagt sie nicht ohne Wehmut. «Einen gewissen Charme hatte dieses Gebäude.»

Stadt in der Stadt

Seit acht Jahren leitet Follador-Breitenmoser das grösste geschlossene Gefängnis im Kanton. Wenn die rund dreissig Insassen Anfang 2020 mit Bussen, begleitet von einem Polizeikonvoi in den geschlossenen Vollzug nach Cazis überführt werden, verbessern sich auch deren Aufenthaltsbedingungen. Statt 8,4 entsprechen die Zellen nun der Norm von 12 Quadratmetern. Im neuen

sogenannten Wohngruppenvollzug, ist auch gemeinsames Essen möglich. Bisher assen die Häftlinge in ihren Zellen bei offener Tür. Es gibt eine Sporthalle, einen Basket- und Fussballplatz. «Die Insassen können richtiges Gras unter den Füssen spüren», sagt Follador-Breitenmoser. Das ändert nichts an der Tatsache, dass die meisten Insassen Jahre hinter Gittern bleiben. Abseits der Gesellschaft. Eine kleine Stadt in der Stadt.

Im Gefängnis gibt es einen Sozialdienst, eine medizinische Abteilung, Lingerie, Schreinerei, Industrie sowie ein Atelier. All dies dient nicht zuletzt der Resozialisierung der Insassen. «Lebenslanges Wegsperrn gibt es in der Schweiz nicht mehr. Jeder Insasse hat die Chance irgendwann wieder frei zu kommen», sagt Follador-Breitenmoser.

Behilflich bei der Wiedereingliederung in die Gesellschaft kann auch die Gefängnisseelsorge sein. Der Churer Pfarrer Andreas Rade arbeitet seit drei Jahren im geschlossenen Vollzug im Sennhof und im offenen in Realta.

Auf die Frage, was für ihn eine sinnvolle Strafe sei, gibt es nicht nur eine Antwort. Eine Straftat sei im Grunde genommen immer auch eine Störung von Beziehungen zwischen Menschen. Das Ziel von Strafe muss sein, den Ursachen dieser Störung auf den Grund zu gehen und zu beheben, sagt Rade.

Heilsamer Schock

Diesem Aspekt könne im geschlossenen Vollzug nicht immer Rechnung getragen werden. «Das reine Absitzen einer Strafe tilgt keine Schuld.» Aus theologischer Sicht müssten Vollzugsmassnahmen dem Leben dienen. Wie es etwa die «Restaurative Justiz» im Fokus hat. Der Täter wird mit seiner Tat konfrontiert, wenn möglich unter Einbezug aller Beteiligten. Dieser Prozess kann auch initiiert werden in Gesprächen mit anderen Personen, die selber Opfer einer Straftat wurden. Strafe hat dann einen Sinn, so Rade, wenn der Täter oder die Täterin zu einer Einsicht gelangt und bereit ist, an sich zu arbeiten. Als Gefängnisseelsorger dient ihm die so

Restaurative Justiz in der Schweiz

Der «Swiss RJ Forum» setzt sich für die Förderung der «Restaurative Justiz» (RJ) in der Schweiz ein. Die «Restaurative Justiz» ist gemäss Definition des Vereins eher eine Philosophie und nicht als eine bestimmte Praxis oder als ein Programm zu verstehen. Sie richtet sich auf das, was nach einem Verbrechen geheilt, zurückgezahlt und erlernt werden muss. Ziel sei es zu stärken, was zu stärken ist, damit solche Dinge nicht wieder passieren. Umgesetzt wird RJ mit Opfer-Täter-Dialogen, Familiengruppenkonferenzen oder sogenannten Kreisprozessen. RJ wird in den meisten europäischen Ländern angewendet.

Interreligiöser Andachtsraum

Den Andachtsraum der neuen Justizvollzugsanstalt entwarf das Churer Architekturbüro Jüngling und Hagmann. Wichtig bei der Konzeption war gemäss Andreas Hagmann, dass er Menschen verschiedener Religionen gerecht wird. Inspirieren liessen sich die Architekten auch vom Dom in Monreale in Palermo, der Elemente des Christentums und des Islam enthält. Die spezielle Lichtführung durch Beton-gitter vermittelt den Eindruck einer anderen Realität. In dieser meditativen Atmosphäre soll das Alltagsleben verschwinden können. Zentral ist das Ornament, das den Boden aus Marokko stammenden Zementfliesen bildet, sowie die baldachinartig geformte golden bemalte Decke. Der Raum misst 60 Quadratmeter und bietet Platz für 30 bis 40 Personen.

genannte goldene Regel als Richtschnur: Menschen so zu behandeln, wie man selbst behandelt werden will. «Diese Perspektive kommt in allen Religionen zum Tragen.»

Frank Stüfen, Leiter des Studienganges Seelsorge im Straf- und Massnahmenvollzug, kennt die Methoden der «Restaurativen Justiz» aus seiner Arbeit mit Gefangenen in Südafrika. Ein Modell, das neben vielen europäischen Ländern auch Kanada, Australien und Thailand anwenden. Als Theologe glaubt er nicht, dass Strafen etwas Positives bewirken. Weil Strafe immer auf Defizite ausgerichtet sei. Dennoch erstaunt ihn, wie willig viele Täter ihre Strafe hinnehmen. «Ein kurzer Freiheitsentzug kann ein heilsamer Schock sein und jemanden aus der schiefen Bahn rausreißen.»

Dies sei denn auch das Ziel des streng strukturierten Gefängnisalltags, sagt Ines E. Follador-Breitenmoser. «Es gibt Menschen, die machen die Erfahrung eines geregelten Tagesablaufs erstmals im Gefängnis und merken, was ihnen das geben kann.» Rita Gianelli



Foto: Momir Cavic

«Manche Menschen machen die Erfahrung eines geregelten Tagesablaufs erst im Gefängnis.»

Ines E. Follador-Breitenmoser
Gefängnisdirektorin



Foto: Momir Cavic

«Das reine Absitzen einer Strafe tilgt keine Schuld. Vollzug muss dem Leben dienen.»

Andreas Rade
Gefängnisseelsorger

DOSSIER: *Kinderfragen*

Wohin kommt mein Meerschweinchen, wenn es stirbt? Wie sieht der liebe Gott aus? Wie gross ist der Himmel? Warum gibt es Umweltverschmutzung? Wie lange dauert ewig? Warum gibt es Kriege? Kann Gott die Welt nicht grösser machen? Wann ist nie? Weiss mein Kätzchen, dass ich ein Mädchen bin? Warum haben manche viel und andere wenig? Sitzt Gott auf einer Wolke? Sind wir alle gleich viel Wert? Warum hat Gott dem Opa nicht geholfen, obwohl ich gebetet habe? Woher kommen meine Träume? Wie kann das sein, dass ich meinem Papi ähnlich sehe, obwohl mich meine Mama geboren hat? Kommen wir nochmal auf die Welt? Wie kann ich mit Gott sprechen? Was ist böse? Warum weiss mein Bruder alles besser? Was ist die Seele? Kann man nach dem Tod noch denken? Wie kann Gott alle Menschen hören, wo es doch so viele sind? Gibt es Engel? Kann Gott die Welt nicht sauberer machen?

Was Kinder gerne wissen wollen

Kinder beschäftigen die grossen philosophischen Themen genauso wie die kleinen Episoden des Alltags. Ihre Fragen kommen meist spontan, sie sind unvorhersehbar und sie bringen Erwachsende immer wieder in Erklärungsnot. Nicht zuletzt, weil es für Kinder keine Tabus gibt. Die Zeitung «reformiert.» wollte von Primarschülerinnen und Primarschülern im Kanton Zürich wissen: Welche Fragen treiben euch um? Was würdet ihr Gott gerne fragen?

Dazu hat die Redaktion Zweit-, Dritt- und Viertklässler im konfessionellen Religionsunterricht besucht. In zwei Klassen diente jeweils eine Geschichte zum Thema Gottesbild und Einzigartigkeit der Schöpfung oder das Gleichnis vom Verlorenen Sohn (Lk 15,11–32) als Anregung für das Gespräch. Die Viertklässler diskutierten frei über die Themen, die sie bewegen. Die Antworten auf ihre Fragen suchten die Kinder in der Gruppe, moderiert von den Katechetinnen.

Fotos: Niklaus Spoerri



Noemi, 9 Jahre:

«Warum sind die Sachen auf der Welt so ungerecht verteilt?»

und Trinken kaufen kann. «Sachen, die man zum Leben braucht.» Elin pflichtet ihr bei, weil dann niemand mehr hungern müsste. Allerdings ist sie überzeugt, dass Leuten, die ganz viel arbeiten, auch mehr zu stehen als jenen, die wenig arbeiten.

Aber was heisst viel arbeiten? Beim Diskutieren merken die Mädchen, dass es gar nicht so einfach ist, darauf eine Antwort zu finden. Arbeiter*in Strassenbauer mehr oder eine Ärztin? Der Strassenbauer*in schuftet härter, und der Arzt habe mehr studiert, sagt Johanna. Darum denkt sie, dass beide den gleichen Lohn haben sollten. Elin widerspricht, denn die Ärztin müsse ja Leben retten und habe mehr Verantwortung. Darum sei es auch gerechter, wenn diese mehr verdienen. Sie findet es gut, über die Löhne verschiedener Berufe abzustimmen.

«Abstimmen kann man nur in der Schweiz», gibt Noemi zu bedenken. In anderen Regionen sei aber alles noch viel ungleicher verteilt. Zum Beispiel in Afrika, wo es Diamanten und Gold gibt und trotzdem viele Menschen arm sind. Giulia glaubt, dass dort die Präsidenten alle Schätze selber behalten, statt sie an die Menschen zu verteilen. Alle sind sich einig: Das ist unfair.

Aufgezeichnet: Sandra Hohendahl-Tesch

Vivienne, 8 Jahre:

«Warum gibt es Städte und nicht nur Dörfer?»

beschäftigt die Kinder derzeit sehr, sie haben das Thema in der Schule ausführlich besprochen. Die Kinder wundern sich, weshalb Gott Umweltverschmutzung überhaupt zulässt. «Vielleicht hat er nicht die Macht, die Welt sauberer zu machen?», fragt sich Lucien.

Eine dumme Erfindung
Der Junge formuliert einen Wunsch, den er Gott vorbringen würde: «Ich würde Gott darum bitten, dass die Welt sauberer und autofrei wird. Oder, dass es ein grosses Land gibt mit Autos und Städten und eines nur mit Dörfern und ohne Autos.» Wo er dann wohnen will, steht fest: «Ich würde gerne dort wohnen, wo keine Autos gibt, dort fühle ich mich wohler.»

Matteo hingegen findet solche Überlegungen völlig unpraktisch: «Warum? Dann müsstest du doch überall hin laufen!» Diesen Einwand lässt Lucien jedoch nicht gelten, schliesslich seien Autos nicht das einzige Verkehrsmittel. Es gäbe ja noch Züge und Schiffe, sagt der Junge. «Und die machen nicht so viel Umweltverschmutzung.»

Vivienne stimmt ihrem Kollegen zu und kommt noch auf das Fliegen zu sprechen. Das Flugzeug sei überhan auf schlimmsten. «Ich finde, das Flugzeug ist eine ganz dumme Erfindung, es macht am meisten Umweltverschmutzung.» Aufgezeichnet: Cornelia Krause



Für Lucien liegt die Antwort auf der Hand: «Weil Städte grösser sind», sagt er wie aus der Pistole geschossen. Mit dem Leben in der Stadt sind die Kinder insgesamt unzufrieden. «Ich hätte gerne mehr Dörfer. Denn in den Städten hat es mehr Autos und weniger Bäume, und es ist mehr grau als grün», sagt zum Beispiel Vivienne. In der Stadt sei es fast zwei Grad wärmer. Lucien erklärt, woher der Temperaturunterschied kommt: «Der Autos machen Abgase, und die Abgase sind warm. Die Häuser stehen näher beieinander, also kommt der Wind nicht so an die Abgase ran, um sie wegzublasen.» Unweltschutz

Elin, 10 Jahre:

«Was kommt nach dem Tod?»

auch der Buddhismus.» Für Giulia ist eine Wiedergeburt dagegen ausgeschlossen. «Man kommt nicht zwei Mal auf die Welt, denn wenn man tot ist, kann das Herz nicht mehr schlagen.» Vielleicht sei das Leben nach dem Tod wie ein ewiger Traum, meint Zoe. «Man hat die Auferstehung zu, aber die Seele träumt von einer Welt voller Menschen, die auch alle schon gestorben sind.»

Seelen als Schutzengel

Die Existenz eines Geistes oder «der Seele» stellen die Kinder nicht in Frage. Schliesslich sei ja auch Jesus wiedergeboren worden, erzählt Noemi. Zwar nicht lebendig als Mensch, aber er kamte mit seinen Freunden reden.

Die Seele ist unsichtbar, da sind sich die Kinder einig. «Stirbt eine Mutter, ist ihre Seele vielleicht im Himmel und passt von da auf das Kind auf», sagt Noemi. «Sie ist wie ein persönlicher Gott des Kindes.» Elin stellt sich diese Seele als «eine persönliche Begleitung» vor. Die Toten könnten «als eine Art Schutzengel den Menschen vor wichtigen Entscheidungen helfen». Sie könnten ihnen zum Beispiel im Traum wichtige Hinweise geben.

Noemi erzählt, dass sie ihren Schutzengel schon einmal gespürt habe. Auf einer Bergwanderung sei sie gestolpert und dann einen Hang heruntergerollt. «Ganz kurz vor einem steilen Abgrund hat mich etwas gestoppt. Da war wirklich etwas, denn aus eigener Kraft konnte ich nicht anhalten. Ich hatte plötzlich ein mega Krübbeln im Bauch.» Aufgezeichnet: Cornelia Krause



«Es kann ja nicht einfach auflösen mit dem Tod, man ist doch schon noch irgendwie da», sagt Elin. Als Beweis für eine Existenz nach dem Tod gilt für die Kinder das Denken: «Wir denken ja jede Sekunde etwas, und das hört auch nicht auf. Deswegen hören wir auch nicht auf zu existieren», sagt Noemi. Auch Zoe stellt sich vor: «dass man nicht mehr lebt und auf der Welt ist, aber noch etwas denkt.»

Uneinig sind sich die Kinder über die Form der weiteren Existenz. Elin kann sich vorstellen, als Katze wiedergeboren zu werden. Auch Noemi läßt es für möglich, «wieder auf die Welt zu kommentieren». Das sagt ja



Livio, 9 Jahre:

«Warum ist der ältere Bruder neidisch?»

nis für ihr: «Ich wäre auch hässig an seiner Stelle.» Er hat für den Vater gearbeitet, während der Jüngere in Saus und Braus lebte. Als der verlorne Sohn bettelarm nach Hause kommt, schimpft der Vater nicht einmal. «Das ist unfair.» Cédric hätte zuerst mitgegessen und wäre danach auch hässig gewesen. Alle lachen. Ely: «Vielleicht hat der Vater den jüngeren Sohn lieber?»

Die Kinder erzählen von ähnlichen Situationen. Uma sagt, dass ihre kleine Schwester viel mehr darf als sie. Einmal habe sie ihr ein Glas Wasser über den Kopf geleert, obwohl sie die Eltern geschimpft hätten. Der Cousin von Serafin ist älter als sie und darf alles, «er ist immer am Handy». Livio findet es manchmal auch in der Schule ungerecht. «Die Jungs werden häufiger ausgeschimpft als die Mädchen.»

Dennoch finden alle, dass der Vater im Gleichnis richtig handelt. «Er hat seinem Sohn verziehen», sagt Dimitri. Uma denkt, dass er eigentlich beide Kinder gleich gern hat. «Aber um den Älteren muss er sich keine Sorgen machen.» Aufgezeichnet: Sandra Hohendahl-Tesch

Cédric, 9 Jahre:

«Warum gibt der Verlorene Sohn sein ganzes Geld aus?»

belgeschichte an ein Märchen: «Es hätte ja sein können, dass sich das Portemonnaie immer wieder auffüllt.» Livio denkt, dass man leicht den Überblick über die Finanzen verlieren kann. Die Schüler stellen einen Bezug zu ihrem Leben her. Anna erzählt von einem Erlebnis in der Badi: «Wir wollten am Kiosk Glacé kaufen und hatten 50 Rappen zu wenig dabei. Als wir zum Platz zurück gingen, haben wir auf dem Boden ein 50-Rappen-Stück gefunden. Das war wie ein Wunder.»

Die Mädchen lesen das Gleichnis auch kritisch. Serafin will wissen, warum keine Frauen vorkommen. Sie glaubt, Mädchen hätten nicht alles Geld ausgegeben, weil sie sparsamer seien. Der Verlorene Sohn muss seinen Lebensunterhalt fortan als Schweinehirt verdienen. Anna hätte sich etwas «Gescheiteres» na hätte sich etwas «Gescheiteres» einfallen lassen, um wieder zu Geld zu kommen. «Ich hätte Geige auf der Strasse gespielt.» Livio nimmt den Verlorenen Sohn in Schutz: «Er hat das Richtige gemacht, und war sich nicht zu schade, einen Job im Stall anzunehmen.» Aufgezeichnet: Sandra Hohendahl-Tesch



Das Gleichnis vom Verlorenen Sohn von zwei Brüdern verlangt vom Vater sein ganzes Erbe, um in die weite Welt zu ziehen. Er führt ein Leben in Saus und Braus. Dem 10-jährigen Cédric geht das nicht in den Kopf: «Warum verprasst er alles?», fragt er sich. «Er dachte, er sei reicher, als er in Wirklichkeit ist», vermutet Livio. Cédric erinnert die Bi-

Lucien, 8 Jahre:

«Warum hat Gott die Menschheit gemacht?»

nen schon malen. Zwar nur Kricketkrackel, aber Affen sind die geschicktesten Tiere der Welt.»

Das Gespräch über die Andersartigkeit von Menschen und Tieren nimmt Bezug auf die zuvor erzählte Geschichte «Du bist einmalig!» von Max Lucado, in der es im weitesten Sinne um die Einzigartigkeit in der Schöpfung geht. Vivienne stellt sich lustige Situationen vor, wenn Mensch und Tier tatsächlich gleich wären und die selben Fähigkeiten hätten. «Dann würde der Elefant im Zoo fragen: «Hallo, kann ich noch ein bisschen Futter haben?»»

Überall nur Anna

Die Kinder sind grundsätzlich froh über die Unterschiede zwischen den Menschen. «Ich finde es gut, dass wir alle anders sind», sagt Vivienne. Denn würden alle gleich aussehen und gleich heissen, könnten die Menschen sich gar nicht mehr voneinander unterscheiden. «Würde in der Schule jemand Anna rufen, würden sich dann alle melden.» Auch Lucien findet, wenn alle Menschen gleich wären, könne man ja nicht mehr wissen, wer sein Freund sei und wer nicht. «Und das wäre doch sehr langweilig.»

Aufgezeichnet: Cornelia Krause

«Dass die Menschen gescheiter sind als die Tiere, ist doch unlogisch», findet Lucien. «Denn wir stammen eigentlich ein Vierzehner, der sich fast zum Zweibeiner entwickelt hat. Vierzehner sind nicht so geschickt, sie haben nur Pfoten und können nichts heben. Menschnaffen können

Johanna, 10 Jahre:

«Warum sind Menschen mehr wert als Tiere?»

Johanna liebt Tiere. «Die meisten Menschen essen Tiere, aber die wenigsten Tiere essen Menschen», stellt sie fest. Sind Tiere weniger wert als Menschen? Nein, findet Giulia. «Wir essen Tiere aus Gewohnheit, weil wir das von den Höhenbewohnern geerbt haben.» Dabei könnte man eigentlich auch Pflanzen essen. «Oder Toftu», sagt Noemi. Sie findet es schlimm, wenn Tiere leiden müssen. Zum Beispiel Hühner, die keinen Auslauf haben und nur auf der Stange sitzen. «Sie haben ja nichts Böses gemacht.» Jedes Nutztier sollte darum auf einem schönen Hof leben dürfen. Alle stimmen zu. Überhaupt sei jedes Tier irgendwo wichtig, findet Johanna. «Auch Mücken. Wenn es keine Mücken mehr gibt, sterben auch die Vögel.» Giulia ergänzt, dass es sogar Qualilen brauche, auch wenn sie im Meer für Menschen gefährlich sind. «Sie dienen gewissen Fischen als Nahrung», weiss das Mädchen. Elin betont die besondere Bedeutung von Hauttieren. Sie mag Katzen sehr und liebt es, sie zu streicheln und zu füttern. Mücken und Fliegen könnten sie aber manchmal so richtig nerven.

Aufgezeichnet: Sandra Hohendahl-Tesch



Giulia, 10 Jahre:

«Warum gibt es böse Menschen?»

gekiaut wurde», sagt sie. «Oder ihm wurde gedroht, er müsse etwas stehen, sonst passiert ihm etwas.» In diesem Fall werde der Einbruch fast schon zu einer guten Tat.

«Kein Mensch ist wirklich böse», glaubt dagegen Noemi. Jeder habe eine gute Seite. «Viele sind einfach unglücklich, deswegen denken anders, dass sie böse sind. Dabei wären sie genauso nett, wenn sie etwas Aufmerksamkeiten bekämen.»

Morden und neidisch sein

Doch was heisst böse überhaupt? «Ein böser Mensch ist jemand, der Leute umbringt», sagt Johanna. Noemi findet auch jemanden, der einem anderen «den Ball in den Bauch knallt», könne man als böse bezeichnen. Das Wort «böse» sei eigentlich gar nicht brauchbar, sagt hingegen Zoe. Der Ball im Bauch sei «heilig gemein», eine von diesen kleinen Sachen halt, für die man sich dann später wieder entschuldigt.

Ist Neid denn böse?, fragen sich die Mädchen. «Wir sind ja selbst auch oft mal neidisch. Wüsste das derjenige, auf den wir neidisch sind, würde er uns vielleicht auch als böse bezeichnen. Wir dagegen würden uns deswegen nicht als böse sehen», sagt Zoe. Das «Böse» im Menschen ist für sie nicht umkehrbar: «Auch der böse Mensch ist verletzlich und bereut manchmal.» Aufgezeichnet: Cornelia Krause



«Vielleicht hat der böse Mensch etwas Furchtbares erlebt. Dann hat er ein Trauma und wird nie mehr normal. Wenn er Kinder bekommt, werden die dann auch so», vermutet Giulia. Ist das Böse schon im Menschen angelegt oder das Resultat von prägenden Erfahrungen – darüber wird heftig diskutiert. Zoe kann sich verschiedene Gründe vorstellen, warum Menschen Verbrechen wie einen Einbruch begehen. «Vielleicht macht das ein Einbrecher aus Rache, weil ihm selbst schon etwas

«Gott hilft mir auch, wenn ich keinen Sinn sehe»

Er textet, singt, komponiert und gilt als einer der bedeutendsten Schweizer Kinderliedermacher. Als ehemaliger Religionslehrer weiss Andrew Bond, was Kinder mit Blick auf Gott und die Welt beschäftigt.



Foto: Niklaus Spoerri

Glaube, Gott, der Tod und die Auferstehung – als Kinderliedermacher wagen Sie sich an anspruchsvolle Themen. Warum?

Andrew Bond: Ich bin da reingerutscht, genauso wie ich nie geplant hatte, überhaupt Kinderliedermacher zu werden. Vor 20 Jahren fing ich an, Songs zu schreiben, weil mir mit meinen eigenen Kindern Lieder in bestimmten Situationen gefehlt haben. Etwa für das Guetslibacken oder zu Lebensfragen und Gefühlen wie Streit und Angst. Nach und nach erhielt ich dann Aufträge aus dem kirchlichen Umfeld, zum Beispiel sollte ich ein Lied über das Abendmahl schreiben. Aus diesem Sammelsurium von Liedern mit religiösen Konnotationen entstand die CD «Himmelwiit» – bis heute eine meiner meistverkauften CDs. Später habe ich noch ein zweites Album gemacht. Das Bedürfnis beim Publikum ist offenbar gross.

Viele Eltern tun sich schwer, mit ihren Kindern über Glaubensfragen zu sprechen. Was antworten Sie etwa auf die Frage, was nach dem Tod kommt?

Erst einmal gilt es herauszufinden, warum ein Kind die Frage stellt. Je nachdem fällt die Antwort anders aus. Man kann die Frage zuerst spiegeln und zurückfragen: «Was denkst Du denn?» Und wenn das Kind dann wirklich Gewissheit braucht, sage ich, was ich darüber denke oder erzähle eine Geschichte, die es dazu in der Bibel gibt.

Darf man als Erwachsene auch sagen: Ich weiss es nicht?

Unbedingt! Glauben bedeutet eben nicht wissen. Vielmehr bedeutet glauben Zuversicht: Ich glaube, dass es gut kommt. Oder dass ich einen Sinn sehe, in dem, was passiert. Und ich glaube, dass Gott mir auch hilft, wenn ich keinen Sinn sehe. Kinder können das aushalten. Hinter meinem persönlichen «ich glaube», kommt immer ein Komma, eine Einschränkung, ein Aber. Ich bin damals Religionslehrer geworden, weil ich mit den Kindern diesen Fragen nachgehen wollte. Ich bin kein Pfarrer, der von der Kanzel herab Antworten mit einem Ausrufezeichen predigt.

Vielfach sprechen Erwachsene in Bildern, erzählen von Engeln oder von Gott, der auf einer Wolke sitzt. Das finde ich problematisch! Da stirbt ein Haustier und man sagt dem Kind, es sei jetzt im «Tierlihimml», wo das Grosi nach ihm schaut. Man

Andrew Bond, 54

Bond ist Theologe und arbeitete 17 Jahre als Musik- und Religionslehrer. 1998 veröffentlichte er seine erste Musik-CD: «Zimetschern han i gern». Was ursprünglich als ein Familienprojekt begann, wurde zu einem Renner in den Schulen und Kindergärten. Neben seinen Kindermusikprojekten veröffentlicht Bond auch Bilderbücher und Kinderromane. Er hält einen Ehrendoktor der Universität Basel.

glaubt es selber nicht, tischt aber dem Kind diese Geschichte auf, damit es ruhig und zufrieden ist.

Welche Kinderfragen, daheim oder in der Schule, haben Sie besonders stark herausgefordert?

Fragen wie: Konnte Jesus wirklich über Wasser gehen? Oder: Wenn es so viele Menschen gibt auf der Welt, wie kann Gott allen zuhören? In der Oberstufe wollte einmal ein Kind wissen, wie das zu verstehen sei, dass im Ersten Weltkrieg die Priester auf beiden Seiten die Waffen segneten. Da wusste ich nicht, soll ich nun sagen, dass das verlogen ist, oder muss ich damit warten, bis das Kind älter ist?

Gibt es für Sie Grenzen bei der Vermittlung religiöser Inhalte? Ihre «Mitsing-Wienacht» ist bekannt. Warum haben Sie keine «Mitsing-Oschtere» geschrieben?

Weil ich der Ansicht bin, dass Ostern keine Geschichte für kleine Kinder ist. Ich weiss von Kindern, denen im «Fiire mit de Chliine» die Ostergeschichte erzählt wurde, die danach jahrelang die Kinderbibel nicht mehr anschauen wollten, weil «da der Mann getötet wurde». Die Ostergeschichte ist eher für Kinder ab der Mittelstufe geeignet. Selbst Erwachsene oder gar Pfarrpersonen haben Mühe zu verstehen, was es heisst, wenn Jesus sagt, er nehme die «Schuld der Welt» auf sich.

Dennoch haben Sie das Thema Ostern auch für die Kleinen im Lied «Oschterglogge» aufgegriffen.

Ja, die zentrale Botschaft von Ostern ist, dass das Leben nach dem Tod weitergeht. Ich habe lange gesucht, bis ich das Bild einer Blumenzwiebel gesehen habe, die scheinbar tot ist, aber immer wieder auflebt. So kann man sich diesem Thema dann doch annähern.

Es gibt Bücher für Kleinkinder, in denen die Kreuzigung abgebildet ist. Schadet das den Kindern?

Nein, ich denke nicht. Kinder können ja auch mit brutalen Märchen umgehen. Wenn es ihnen zu viel wird, legen sie das Buch weg und vergessen die Geschichte. Sie entscheiden, was für sie relevant ist, und blenden den Rest aus.

Eine Art Selbstschutz also?

Ja, oder Selbstregulierung. An meinen Konzerten schlafen immer wieder kleine Kinder ein. Weil es für sie zu laut ist, es zu viel Betrieb hat. Kinder sind stärker, als man denkt. Deswegen hatte ich auch nie den Anspruch, sie «aufs Leben vorzubereiten» – weder als Vater noch als Pädagoge. Sie leben schon längst. Man kann sie im besten Fall begleiten und ihnen beistehen.

Was ist schwieriger: Mit Kindern über Glaubensfragen zu singen oder zu sprechen?

Das spielt keine Rolle. Ausser bei den ganz schweren Themen. Vor einiger Zeit bat mich eine Mutter, beim Abschiedsgottesdienst ihres fünfjährigen Sohnes zu singen. Er war vor den Augen seines Zwillingbrü-

ders und einiger Klassenkameraden überfahren worden. Was will man da sagen? Die ganz Frommen sehen selbst darin einen Sinn, aber für mich ist das Bullshit! Es bleibt nichts anderes, als auszuhalten, dass so etwas zum Leben gehört. Und zu schätzen, wie wertvoll es ist, wenn man gesund ist und zusammensein kann. Ich habe die Abschiedsfeier gestaltet. Sie war zwar nicht schön, aber passend. In so einem Fall ist es einfacher, zu singen als zu sprechen.

Sie wurden mit dem Ehrendoktor für moderne, kindgerechte Vermittlung christlicher Glaubensinhalte der Universität Basel ausgezeichnet. Was unterscheidet Ihre von anderen kirchlichen Liedern?

Vor allem, dass ich eine dogmatische Überhöhung vermeide, wie man sie sonst in vielen religiösen Liedern findet.

Was heisst das?

In vielen frommen Liedern geht es um ein spezielles Thema und am Schluss kommt noch die Botschaft: «Wir alle lieben Jesus». Schreibe ich ein Lied, beispielsweise über das Beten, dann geht es nur darum. Ich benütze die Geschichte nicht, um noch eine andere Botschaft zu vermitteln. So erreiche ich auch ein breites Publikum. Meine Lieder werden nicht nur von Reformierten gesungen, auch von Katholiken, Pfingstlern sowie von kirchenfernen Menschen.

Wie gehen Sie beim Schreiben vor?

Ich sehe mich weniger als Künstler, mehr als Handwerker. Bevor ich beginne, überlege ich, für wen ich das Lied schreibe und wie alt die Kinder sind. Wird das Lied von einer Band oder mit einer Ukulele begleitet? Wird der Text noch diskutiert oder ist er Teil eines Gottesdienstes? Danach beuge ich mich auf Augenhöhe der Kinder und lege los.

Wie wichtig ist es, sich auf eben diese Augenhöhe zu begeben?

Für mich ist sie ganz zentral. Ich glaube auch, dass das die Merkmale der Schweizer Liedermacher-Szene sind: die gleiche Augenhöhe, der Humor, die schrägen Wortspiele. Bei uns sind die Sprachbilder in den Kinderliedern witziger als etwa in Deutschland. Dort trifft man häufiger Liedermacher an, die «von oben herab» die Kunst unter die Menschen bringen.

In der Kulturszene trifft man immer wieder Künstler, die es wurmt, dass sie Kinder als Zielpublikum haben und nicht Erwachsene. Kennen Sie dieses Gefühl?

Nein. Als ich mit dem Liedermachen angefangen habe, hatte ich schon ein gewisses Alter, deshalb war das nie ein Thema. Natürlich, manchmal wird man für die «Kinderliedli» belächelt, und das ärgert mich dann ein wenig. Aber wenn ich auf einem Festival auf der Nebenbühne für die Kinder spiele und dort die Post abgeht und ich ein tolles Publikum habe, dann muss ich sagen: So ist es für mich richtig. Interview: Cornelia Krause und Katharina Kilchenmann

Starkes Kino über sexuellen Missbrauch in der Kirche

Film François Ozon verfilmte die wahre Geschichte eines grossen Kirchenskandals in Frankreich, mit dem die Justiz noch immer beschäftigt ist. Im Fokus sind drei Opfer und ihr Mut aufzustehen.



Emmanuels Mutter (linkes Bild) wusste vom Missbrauch. Rechts François Ozon (mitte Bild) mit Filmfiguren Alexandre (l.) und Pater Preynat Foto: Filmcoopi Zürich

Schon in der ersten Filmminute taucht der Zuschauer tief in eine schwere Geschichte ein. Alexandre, 40, gläubiger Katholik, Banker und Vater von fünf gut erzogenen Kindern, erfährt, dass Pater Bernard Preynat noch immer im Amt ist.

Als Bub war Alexandre Mitglied einer Pfadfindergruppe, Preynat war deren Leiter. In dieser Zeit verging sich der Pater an ihm. Alexandre verstaute die Erlebnisse in einer Schublade seiner Seele, doch nun, wo seine Kinder in jenem Alter sind, in dem er selbst missbraucht wurde, kommt alles in ihm hoch, und mit der Unterstützung seiner Frau beschliesst er zu handeln. Er verlangt von Philippe Barbarin, Kardinal der Diözese Lyon, dass Preynat seines Amtes enthoben wird. Der Kardinal reagiert offen und vermittelt unter anderem ein Treffen zwischen Alexandre und Preynat. Doch Alexandres Erwartung wird nicht erfüllt.

Machtvolle Ungerechtigkeit
Bislang drehte François Ozon vor allem Filme über starke Frauen. «Grâce à Dieu», der auf einer wahren Geschichte basiert, handelt von verletzten Männern. Das macht den Film sehr beeindruckend. Die drei Porträts, von Alexandre, welcher den Skandal ins Rollen bringt, von François, der für die Opfer einen

Verein gründet, und Emmanuel, der von den Kindheitserlebnissen schwer gezeichnet ist, zeigen ohne Pathos grosses Leid und den Mut aufzustehen, sich mit einem machtvollen Apparat, der römisch-katholischen Kirche, anzulegen.

Es sind drei bewegende Variationen des gleichen Themas, jedoch ohne dass die konkrete Gewalt, welche die Hauptfiguren erlebt hatten, im Film sichtbar wird. In Rückblenden werden die Erfahrungen nur angedeutet, die beklemmenden Bilder entstehen von alleine im Kopf. Die machtvolle Ungerechtigkeit, welche seit Jahrhunderten ihren Schatten auf die katholische Kirche wirft, ist im Film erdrückend spürbar, als die Opfer an die Öffentlichkeit treten, die polizeilich ermittelten Fakten auf dem Tisch liegen – und die Kirche den Priester noch immer nicht absetzt.

Kardinal Barbarin wurde vergangenen März wegen Nichtanzeige der sexuellen Übergriffe und unterbliebener Hilfeleistung zu sechs Monaten auf Bewährung verurteilt. Pater Preynat hatte die Taten vor Jahren gestanden, doch die Kirche liess ihn im Amt. Da Barbarin in Berufung ging gilt er weiterhin als unschuldig. Pater Preynat wurde dem klerikalen Stand enthoben und muss bald vor ein Zivilgericht treten. Er

«Ich wollte die Widersprüche und Komplexität der Kirche aufzeigen.»

François Ozon
Filmemacher

missbrauchte über 70 Knaben. Den Filmstart wollte er verhindern, mit der Begründung, dass der Gerichtsprozess noch nicht stattgefunden habe und bis dahin die Unschuldsvermutung gelte.

«Die Idee war nicht, die Kirche zu verdammen, sondern ihre Widersprüche und die Komplexität der Geschehnisse aufzuzeigen», sagte Ozon in einem Interview. Das gelingt ihm, obwohl es dem Zuschauer nicht leicht fallen dürfte, den religiösen Glauben mit kriminellen Handlungen zu vermischen. Es gelingt zunächst dank der Person Alexandre. Dieser respektiert weiter-

hin die Institution und hält den Kardinal für anständig. Der Kardinal verurteilt öffentlich Pädophilie, doch er schliesst Preynat nicht vom Priesteramt aus, gelähmt durch die jahrhundertealte Kultur des Vertuschens und Protektionismus in der katholischen Kirche.

Nicht nur in der Kirche tabu
Es gelingt auch, weil der Film aufzeigt, dass Tabuisierung nicht nur die Kirche, sondern die Gesellschaft insgesamt prägt. So sind nicht alle Familienmitglieder damit einverstanden, dass die Männer die Geschichte aufrollen. Und obwohl einige der Knaben damals ihren Eltern von den Übergriffen erzählten hatten, unternahm nur eine einzige Mutter etwas. Und: In zwei Szenen wird deutlich, dass auch Alexandres und Emmanuels Partnerinnen missbraucht wurden, durch andere Personen. Auch sie schwiegen.

Es ist denn kein Wunder, dass François Ozon offenbar nur mit Mühe die Gelder für den Film zusammenbekam. Das Thema Pädophilie befremdet zu stark. Sein Mut wurde trotzdem gewürdigt: Der Film wurde an der 69. Berlinale mit dem Grossen Preis der Jury ausgezeichnet. Anouk Holthuisen

«Grâce à Dieu», Filmstart 3. Oktober

Kindermund



Ist ein leerer Kopf auch ein dummer Kopf?

Von Tim Krohn

Das Wasser im Garten ist schon abgestellt, Beete und Bäume sind abgeerntet. Heute war vielleicht der letzte warme Tag. Ich liebe es, draussen zu schreiben, deshalb sass ich etwas wehmütig auf der kleinen Veranda am Computer und sah den späten Schmetterlingen zu. Irgendwann schwang Bigna sich auf die Gartenmauer und durchsuchte die Himbeerstauden nach vergessenen Beeren. Dann sprang sie hinunter in den Garten und stellte sich breitbeinig vor mich hin.

«Schreibst du wieder über mich?», wollte sie wissen. «Ich hatte es nicht vor», sagte ich, «allerdings jetzt, wo du da bist ...» «Worüber wolltest du denn schreiben?» «Eigentlich über nichts.» Sie zuckte mit den Schultern. «Das ist nicht schwer, dann gibst du eben ein leeres Blatt ab.» «Nein, ich will nicht nichts schreiben, sondern über nichts. Schreiben will ich schon.» «Aber wieso dann über nichts? Das ist doch langweilig.» «Nein, im Gegenteil», rief ich, «nichts ist schöner als nichts! Wenn ich nichts Bestimmtes sehen will, sehe ich nämlich alles. Genau so, wie ich der reichste Mensch der Welt bin, wenn ich nichts haben will. Verstehst du?»

Bigna gähnte. «Du brauchst bessere Berater», sagte sie, das hatte sie aus 1001 Nacht. «Wenn du über nichts schreibst, liest das auch keiner. Meine Nona zum Beispiel liest in der Zeitung genau das, was sie interessiert. Über Hochzeiten, und wenn berühmte Leute Kinder kriegen. Und natürlich darüber, was im Fernsehen kommt. Wieso schreibst du nicht über eine Hochzeit? Das würde sie lesen.»

«Das ist genau mein Problem», gab ich zu, «die meisten Leute wollen lesen, was sie sowieso schon im Kopf haben.» Bigna kicherte: «Dann schreibst du also für die, die nichts im Kopf haben?» Ich zögerte. «Ja, ich glaube, wir sollten wirklich weniger im Kopf haben.» «Aber dann ist man ein Dummkopf!» «Ich weiss nicht. Heute zum Beispiel: Wenn ich da keinen leeren Kopf habe, passt all das Wunderbare hier draussen gar nicht hinein.» Bigna schüttelte verständnislos den Kopf. «Hilf mir lieber Himbeeren pflücken», erwiderte sie, «da hängen noch so viele.»

Der in Graubünden lebende Autor Tim Krohn schreibt in seiner Kolumne allmonatlich über die Welt des Landmädchens Bigna. Illustration: Rahel Nicole Eisenring

Lebensfragen

Habe ich allzu naive Bilder vom Jenseits?

Ich stelle mir manchmal vor, dass ich meine verstorbenen Frau im Himmel wiedersehe, und schäme mich ein bisschen dafür. Diese Vorstellung ist allzu naiv oder?

Ja, diese Vorstellung ist naiv. Genau so naiv wie alle anderen Vorstellungen, die wir vom Jenseits haben. Wir können nicht anders, als Bilder zu entwerfen über das, was uns nach dem Tod erwartet. Wissen können wir nichts. Sogar die Vorstellung, dass «nichts» käme, ist nur ein hilfloser Versuch.

Die christliche Botschaft, so wie ich sie verstehe, hält fest: die Liebe, die wir erhalten und geben, bleibt. Auferstehung bedeutet, dass der Tod nicht das letzte Wort hat. Jesus entwirft Bilder über das, was uns nach dem Tod erwarten kann – eigentlich auch naive, weil ganz irdisch-menschliche Bilder. Zum Beispiel das Haus des Vaters mit den vielen Wohnungen (Johannes 14,2), wo Jesus «eine Stätte» für uns bereitet. Ich male mir gern aus, wie diese Wohnungen aussehen, ob da Wohnzimmer, Balkone, Schlafzimmer mit wei-

chen Betten sind. Küchen, die wunderbar duften. Und natürlich Menschen! Menschen, die ich immer noch liebe, auch wenn sie längst gestorben sind. Und solche, die ich vielleicht noch gar nicht kenne, die aber spannend und lebendig sind. Vielleicht sogar solche, die mich verletzt haben. Vielleicht können wir «da» unsere Probleme ausräumen? Vielleicht ist «da» auch Vergebung und Versöhnung möglich?

Sie sehen in meiner Antwort die vielen Anführungszeichen und die vielen «vielleicht». Klar definierende Worte fehlen uns schlicht bei diesem Thema. Und Sie können daraus lesen, dass meine Vorstellung auf jeden Fall eine positive ist. Uns erwartet nach dem Tod nichts Schlimmes, was auch immer da kommen mag. Ich will mich verlassen darauf, dass die Liebe, die Hoffnung und der Glaube blei-

ben (1.Korintherbrief 13,13). Wir wissen nicht, was nach dem Tod kommt. Aber mit guten, biblischen Gründen können wir schöne Bilder entwerfen und darin auch unseren Lieben einen Platz geben.



Anne-Marie Müller
Pfarrerin in der reformierten Kirchgemeinde Zürich-Höngg

Lebensfragen. Drei Fachleute beantworten Ihre Fragen zu Glauben und Theologie sowie zu Problemen in Partnerschaft, Familie und anderen Lebensbereichen: Anne-Marie Müller (Seelsorge), Marie-Louise Pfister (Partnerschaft und Sexualität) und Ralph Kunz (Theologie). Senden Sie Ihre Fragen an «reformiert.», Lebensfragen, Postfach, 8022 Zürich. Oder an lebensfragen@reformiert.info

HOTEL KREUZ LENK

Seniorenferien an der Lenk im Berner Oberland

Im südlichsten Ort im Berner Oberland am Fusse des Berges Wildstrubel die Natur erleben. Der breite und ebene Talboden bietet viele Möglichkeiten für Spaziergänge und Ausflüge.



Unser Haus ist zentral gelegen und bietet mit schöner Aussicht und Gartenterrasse alles zum Wohlfühlen und Geniessen. Wir haben beste Erfahrung mit Seniorenferien und können ihre Bedürfnisse erfüllen.

- Übernachtung in gepflegten, ruhigen Zimmern mit Aussicht
- Reichhaltiges Frühstücksbuffet mit regionalen Produkten
- Abendessen in Form eines Buffets mit reicher Auswahl an Gerichten
- Begrüssungsaperitif
- Bergbahnen inklusive
- Hallenbad und Sauna
- Heller grosser Saal für Spiel und Besinnung

Möchten Sie unser Haus näher kennenlernen und sich selber überzeugen? Dann rufen Sie uns doch an unter 033 / 733 13 87 oder mail info@kreuzlenk.ch. Wir freuen uns auf Sie. Familie Lanzrein, Inhaber und Gastgeber.

GUTSCHEIN für LeiterInnen

für eine Besichtigung mit einer Übernachtung für 2 Personen im Doppelzimmer oder je in einem Einzelzimmer inklusive Frühstücksbuffet.

Besichtigungstermine nach telefonischer Anmeldung und Verfügbarkeit möglich. Bitte teilen Sie uns bei der Reservation mit, dass Sie im Besitz dieses Gutscheines sind.

Mit Ihrer Spende wächst der Frieden.



Fördern Sie heute Friedensarbeit, z.B. für Kriegsoffer im Südsudan:
www.mission-21.org/frieden
PK 40-726233-2



HERBSTANGEBOT IN CRÊT-BÉRARD

WUNDERSCHÖNES HAUS • LAVAUX VINORAMA • CHAPLIN'S WORLD MUSEUM

UNSER ANGEBOT

- Willkommenstrunk bei Anreise (Wein der Region)
- Übernachtung in einem Komfort-Zimmer
- Inkl. Frühstück und Abendessen
- Eintrittskarten für das Chaplin's Museum
- Gratis Fahrkarten zwischen Lausanne und Montreux
- Entdeckung des Lavaux-Vinorama didaktisches Zentrum

> FÜR 1 PERSON	> FÜR 2 PERSONEN
1 Nacht: CHF 153.-	1 Nacht: CHF 236.-
2 Nächte: CHF 286.-	2 Nächte: CHF 412.-

GÜLTIGKEIT :
30.09.2019 - 21.12.2019

CRÊT BÉRARD

Chemin de la Chapelle 19a | Postfach 27 | 1070 Puidoux
021 946 03 60 | info@cret-berard.ch | www.cret-berard.ch

PFARRBERUF FÜR BERUFSLEUTE

theologischeschule.ch

Sie suchen eine neue Herausforderung und sind interessiert an Lebensfragen, Theologie, Geschichte und Sprachen. Wir führen Sie zum Theologiestudium an der Universität Bern oder Basel.

Nächster Ausbildungstart im August 2020
Anmeldeschluss 15. März 2020

Information und persönliche Beratung
Lorenz Hänni, 079 362 73 70 / info@theologischeschule.ch

campus
Muristalden
Kirchlich-
Theologische
Schule

Kinder fördern
Glauben entdecken
Familien stärken
Kirche leben

kindundkirche.ch

KIND
+
KIRCHE



Universität
Basel
ADVANCED STUDIES

Diploma of Advanced Studies
Weiterbildungsstudiengang in Theologie und Religionsphilosophie

Der Weiterbildungsstudiengang in Theologie und Religionsphilosophie dient der vertieften Reflexion religiöser und kultureller Fragestellungen und ergänzt berufliche Qualifikationen. Er wendet sich an Interessierte, die Lust haben, über wesentliche Fragen gemeinsam nachzudenken: Wie können wir zugleich über den guten Gott und das Böse in der Welt sprechen? Was ist Schönheit? Was bedeutet Freiheit? Wie wird Gewalt überwunden?

- Der Studiengang**
- führt wissenschaftlich in das Gebiet der Theologie und Religionsphilosophie ein und will zum eigenständigen Denken anregen
 - setzt einen Schwerpunkt auf gegenwärtige Herausforderungen im Umgang mit Religion
 - konzentriert sich auf Grundthemen von Theologie und Religionsphilosophie (wie Geschichte des Christentums, Dialog der Weltreligionen, Methoden der Bibelauslegung, Religion und Philosophie, Religionspsychologie, Religion im gesellschaftlichen Kontext)
 - umfasst jährlich ca. zehn Studienwochenenden sowie zwei Abendseminare an Wochentagen
 - kann mit dem Zertifikat «Diploma of Advanced Studies (DAS) Universität Basel» abgeschlossen werden
 - steht Interessierten mit einem abgeschlossenen Studium oder einer qualifizierten Berufspraxis offen

Der Eintritt ins Studium ist halbjährlich (per 1. Januar bzw. 1. August) möglich. Die Studienwochenenden finden in der Regel in Basel statt. Die Lehrpersonen sind Dozierende aus Universitäten, Kirchen und nichtchristlichen Religionsgemeinschaften. Der Studienbetrieb ist konfessionsübergreifend und erfolgt in einem Geist ökumenischer und interreligiöser Offenheit. Der Unterrichtsstil ist dialogisch und umfasst Referate, Diskussionen und Textinterpretationen, oft auch in kleinen Gruppen.

Nähere Auskunft:
DAS Theologie und Religionsphilosophie (DSTR), Nadelberg 10, CH-4051 Basel
Mail: dstr@unibas.ch
<https://theologie.unibas.ch/de/weiterbildung/>

Bündner Safran
aus dem Domleschg
Safranpralinen
Zigerklee
Schaffelle
Bündner Legenden

siehe Shop: www.caviezelbau.ch

Unsichtbare Not
lebt unter uns

CHF 50.-
für die Sieber-Kältepatrouille, die Obdachlose an die Wärme bringt

Jetzt spenden auf
www.swsieber.ch
oder SMS mit SIEBER50
(CHF 50 oder anderer Betrag)
an die Nummer 488

Sozialwerk
Pfarrer Sieber

Beten hilft wirklich
Haben Sie schon einmal vom
Landeskirchlichen Gebetsbund gehört?

Möchten Sie sich an einer schönen und grossen Aufgabe beteiligen?
Gerne senden wir Ihnen unverbindlich eine Probenummer des Gebetsbriefes und weitere Infos.
Landeskirchlicher Gebetsbund
Fichtenweg 6, 3506 Grosshöchstetten

www.friedwald.ch
Baum als letzte Ruhestätte
75 Anlagen in der Schweiz
052 / 741 42 12

5023 Biberstein
062 839 30 90
Radio Freundes-Dienst
Leben für Alle
über DAB+
Infos und Programm: radiofd.ch

Tipps

Reise

Israel und Palästina entdecken

Besuche der alten, unterirdischen Kreuzfahrerstadt Akko, im Kibbutz oder bei interreligiösen Projekten sind nur einige Stationen einer Bildungsreise, welche die reformierte Kirchgemeinde Davos Dorf/Laret nächsten Frühling organisiert. Die Teilnehmenden lernen Menschen in Jerusalem kennen, ihre kulturelle Vielfalt sowie die komplizierten politischen Verhältnisse, in denen sie leben. Eine israelische Reiseleiterin begleitet die Gruppe. rig

Studienreise, 6.–17. Mai 2020, Programm: astrid.fiehland@gr-ref.ch, 079 792 71 86.



Der Felsendom in Jerusalem ist ein Touristenmagnet.

Foto: zvg

Christoph Biedermann



Agenda

Kurse

Kirchgemeinden führen

Impulse für Kirchgemeindevorstände zur Personalführung (Suche, Entwicklung, Verabschiedung). Schwerpunkt: Standortgespräche, Mitarbeitendengespräche. Leitung: Jacqueline Baumer, Johannes Kuoni.

– Di, 22. Oktober, 16.45–20.15 Uhr KGH Thusis, Feldstrasse 6

– Di, 29. Oktober, 16.45–20.15 Uhr Ref. KGH Klosters Platz

– Sa, 2. November, 9.15–12.45 Uhr Loëstrasse 60, Chur

jacqueline.baumer@gr-ref.ch
081 257 11 07, www.gr-ref.ch

Medienarbeit heute

Eine zielgerichtete Kommunikation ist die Basis für jede Non-Profit-Organisation. Wer wahrgenommen werden will, muss sich richtig zeigen. In Zusammenarbeit mit benevol graubünden.

Sa, 16. November, 8.30–16 Uhr HTW Standort I, Sommeraustasse 32, Chur

jacqueline.baumer@gr-ref.ch
081 257 11 07, www.gr-ref.ch

Trennung und Scheidung

Kursreihe für Menschen in Trennung und Scheidung. In Zusammenarbeit mit der Beratungsstelle Paarlando, diverse Referenten. Für Einzelpersonen.

ab Mo, 28. Oktober, 19–21 Uhr 6 Abende, wöchentlich Loëstrasse 60, Chur

jacqueline.baumer@gr-ref.ch
081 257 11 07, www.gr-ref.ch

Ökumenische Kampagne

Ein Nachmittag zum Planen der Gemeindeaktivitäten und zum Vertiefen des Kampagnenthemas 2020 «Saatgut». Anschliessend «Nacht der Lichte» in der Kathedrale.

Fr, 15. November, 15–18 Uhr Centrum Obertor, Welschdörfli 2, Chur ab 19 Uhr «Nacht der Lichte» Kathedrale Chur

jacqueline.baumer@gr-ref.ch
081 257 11 07, www.gr-ref.ch

Gott im Spiel

Schnuppernachmittag zum Kennenlernen des «Godly Play»-Konzeptes, eine an die Montessori-Pädagogik anlehrende Form des Erlebens von biblischen Geschichten. Leitung: Wilma Finze-Michaelsen, PfarrerIn.

Mi, 23. Oktober, 16.30–19 Uhr Loëstrasse 60, Chur

Kosten: Fr. 50.–. Anmeldung bis 10.10.: wilma.finze@gr-ref.ch, 081 257 11 08, www.gr-ref.ch

Reisen

Pfingstprojektreise

Infoabend zur Begegnungsreise nach Umuromo, Nigeria, April/Mai 2020. Der Schwerpunkt liegt beim Pflegedienst (Spitex). Die Verlängerungswoche führt zu Kulturstätten und zu einem ökologischen Farmprojekt.

Mi, 13. November, 18 Uhr Loëstrasse 60, Chur

jacqueline.baumer@gr-ref.ch
081 257 11 07, www.gr-ref.ch

Freizeit

Pilgerstamm

Pilgern in Graubünden und Europa.

Mo, 7. Oktober, ab 18 Uhr Restaurant «No Name», Chur

Vreni Thomann, 081 630 31 17
www.jakobsweg-gr.ch

Samstagspilgern

Pilgern auf dem Jakobsweg. Thema: Licht des Engadins. Wanderleitung: Alice Tönz

5. Oktober, 7.31 Uhr ab Bhf Chur Ardez–Susch (13 km)

www.jakobsweg-gr.ch/angebote

Unerschöpfliche Vielfalt

Ausstellung im Nationalparkmuseum.

bis 27. Oktober, 8.30–18 Uhr 28. Oktober – 24. Dezember, 9–12 Uhr

info@nationalpark.ch, 081 851 41 41

Beratung

Paar- und Lebensberatung, Chur

Paarlando: Angelika Müller, Jürg Jäger, Reichsgasse 25, Chur, 081 252 33 77, angelika.mueller@paarlando.ch, juerg.jaeger@paarlando.ch, www.paarlando.ch

Paar- und Lebensberatung, Engadin, Südtäler und Surses

Paarlando: Markus Schäfer, Vea Jerts 227, Bivio, 081 833 31 60, markus.schaerer@paarlando.ch, www.paarlando.ch

Fachstellen

Behördenbildung und Organisationsberatung, Erwachsenenbildung, ÖME

Jacqueline Baumer, Loëstrasse 60, Chur, 081 257 11 07, jacqueline.baumer@gr-ref.ch

Gemeindediakonie, Freiwilligenarbeit, Organisationsberatung

Johannes Kuoni, Loëstrasse 60, Chur, 081 257 11 85, johannes.kuoni@gr-ref.ch

Kinder und Familien

Wilma Finze-Michaelsen, Loëstrasse 60, Chur, 081 257 11 08, wilma.finze@gr-ref.ch

Menschen mit einer Behinderung

Astrid Weinert-Wurster, Erikaweg 1, Chur, 081 250 28 63, astrid.weinert@gr-ref.ch

Jugend-/Konfirmationsarbeit, Junge Erwachsene

Claudio Eugster, Loëstrasse 60, Chur, 081 257 11 09, claudio.eugster@gr-ref.ch

Religionsunterricht

Maria Thöni, Loëstrasse 60, Chur, 081 257 11 86, maria.thoeni@gr-ref.ch

Kirche im Tourismus

Cornelia Mainetti, Loëstrasse 60, Chur, 079 220 65 75, cornelia.mainetti@gr-ref.ch

Migrations-, Integrations- und Flüchtlingsarbeit

Rita Gianelli, Tanzbühlstrasse 9, Davos, 079 406 94 99, rita.gianelli@gr-ref.ch

Radio und TV

Übergriffe totgeschwiegen

Zwei Frauen werden von einem Priester im Bistum Chur sexuell missbraucht. Die damaligen Verantwortlichen im Bistum Chur schützen den Täter jahrelang.

So, 27. Oktober, 8.30 Uhr Perspektiven auf SRF 2

«Spirit, ds Kirchamagazin uf RSO»

sonntags, 9–10 Uhr Radio Südostschweiz

Pregia curta u meditaziun, dumengia

a las 8.15, repetiziun a las 20.15 Radio Rumantsch

– So, 6. Oktober, Guido Tomaschett

– So, 13. Oktober, Benedetg Beeli

– So, 20. Oktober, Christoph Reutlinger

– So, 27. Oktober, Marianne Strub

Gesprochene Predigten

jeweils 10–10.30 Uhr Radio SRF 2

– So, 6. Oktober, Susanne Cappus (Christkath.), Stefan Moll (Ev.-method.)

– So, 13. Oktober, Römisch-katholischer Gottesdienst aus der Heiliggeistkirche in Basel

– So, 20. Oktober, Michael Pfiffner (Röm.-kath.), Alke de Groot (Ev.-ref.)

– So, 27. Urs Bisang (Röm.-kath.), Lukas Amstutz (Ev.-freik. Mennonit)

Leserbriefe

reformiert. 9/2019, S. 2

Wo die Konservativen ganz vorne mitmarschieren

Voll daneben

Keine Frau hat Freude an einer Abtreibung. Wer eine Abtreibung so vollkommen daneben findet, kann das Kind ja übernehmen und es selbst gross ziehen.

Ekkehard Blomeyer, Zürich

reformiert. 9/2019, S. 5–8

Armut

Unterstützer gesucht

Das Beispiel «Sterchi» stimmt nachdenklich; es steht für über eine halbe Million weiterer, in prekärsten finanziellen Verhältnissen lebender Menschen. Sie sind gezwungen, auf kleinste Annehmlichkeiten zu verzichten, während eine grob geschätzte Viertelmillion Reformiertler (Auflage schweizweit über 700 000), sich täglich zahllose Kleinigkeiten leistet.

Viele von ihnen würden es bestimmt begrüßen, mit einem gelegentlichen finanziellen Zuschuss einer grösseren Anzahl von Betroffenen zu einem kleinen Vergnügen zu verhelfen (Cafébesuch, Kino, Coiffeur, soziale Veranstaltung, Zoobesuch.) Ein kleiner Lichtblick in ein düsteres Dasein und ein vielleicht verstärktes Bewusstsein werden, dass man darin nicht allein gelassen wird. Mit professioneller Vorgehensweise liessen sich hoffentlich Kanäle zu den Betroffenen erschliessen und eine Leserschar finden, die diese Idee unterstützen möchte. Silvia Nicol-Jourdan, La Punt Chamues-ch

Voll Optimismus

Ursula Sterchi, die Protagonistin in Ihrem Dossier, hat mich sehr berührt. Es ist traurig, dass sie die Jodelstunden nicht besuchen kann, weil ihr das Geld fehlt. Ich bewundere die Frau, dass sie so voller Optimismus ist und nicht verzagt. Marie-Louise Ramseier, Spiez

Viel Mut

Mit grossem Vergnügen habe ich die Reportage über Ursula Sterchi, die Frau aus dem Emmental, gelesen. Wobei Vergnügen vielleicht nicht der korrekte Begriff ist, schliesslich geht es ja um eine der erstaunlich vielen Armutsbetroffenen und wie sich diese langsam und mühselig

ein neues Leben aufbaut. Ich denke auch – und das kann man in dieser Reportage sehr schön nachlesen –, dass es gar nicht so viel braucht, dass jemand nicht mehr an der Gesellschaft teilhaben kann, weil er oder sie den Job verliert oder zu trinken beginnt. Es braucht ausserdem sehr viel Mut seitens der Protagonistin und Einfühlungsvermögen des Journalisten, dass so eine Reportage entstehen kann. Christian Walther, Bern

Ihre Meinung interessiert uns: Schreiben Sie uns an: redaktion.graubuenden@reformiert.info oder «reformiert.Graubünden», Brandisstrasse 8, 7000 Chur. Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitungen und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern | Jura | Solothurn, Graubünden und Zürich. www.reformiert.info

Gesamtauflage: 706 009 Exemplare

Redaktion

AG Anouk Holthuisen (aho), Thomas Illi (ti) BE Hans Herrmann (heb), Katharina Kilchenmann (ki), Nicola Mohler (nm), Marius Schären (mar) GR Constanze Broelemann (cb), Rita Gianelli (rig) ZH Christa Amstutz (ca), Delf Bucher (bu), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Vera Kluser (vk), Cornelia Krause (ck), Felix Reich (fmr), Sabine Schüpbach (sas) Blattmacher: Felix Reich Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Maja Davé (Produktion) Korrektorat: Yvonne Schär Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

reformiert. Graubünden

Auflage: 32 794 Exemplare 46610 reformiert. Graubünden: Erscheint monatlich ausser im August Herausgeberin: Evangelisch-reformierte Landeskirche Graubünden, Chur Präsident der Herausgeberkommission: Andreas Thöny, Landquart Redaktionsleitung: Constanze Broelemann Verlagsleitung: Andreas Thöny

Redaktion

Brandisstrasse 8, 7000 Chur Tel. 079 823 45 93 redaktion.graubuenden@reformiert.info

Verlag

Andreas Thöny Loestr. 60, 7000 Chur andreas.thoeny@reformiert.info

Abonnemente und Adressänderungen

Somedia Publishing AG Sommeraustasse 32 Postfach 419, 7007 Chur Tel. 0844 226 226 abo@somedia.ch

Inserate

Kömedia AG, St. Gallen Tel. 071 226 92 92, Fax 071 226 92 93 info@koemedia.ch, www.koemedia.ch

Inserateschluss Ausgabe 11/2019 2. Oktober 2019

Druck: DZZ Druckzentrum Zürich AG



Porträt

Im Einsatz für die Menschenwürde

Hilfswerk Serafina Häfeli setzt sich für die Rechte der indonesischen Hausangestellten ein, die in der Wirtschaftsmetropole Hongkong arbeiten.



Serafina Häfeli in der Metro von Hongkong: Ein Jahr hautnah am Schickal der Hausangestellten.

Foto: Delf Bucher

Mit einem Zischtton schnellen die Türen der Untergrundbahn zur Seite. Rasch strömen Hunderte von Menschen auf das Perron der Hongkonger Metrostation Jordan. Mitendrin Serafina Häfeli. Mit einem grünen Kleid fällt sie in der konventionell gekleideten Menschenmasse beinahe genauso auf wie die Frauen mit bunten Kopftüchern und langen Gewändern. «Das sind Indonesierinnen», sagt Serafina Häfeli.

Nur eine Matte in der Küche
Die junge Frau hat einen Blick für Indonesierinnen. Für ein Jahr ist sie bei der Rechtsberatung von Christian Action für Hausangestellte en-

gagiert. Fast 400 000 Frauen sind in Hongkonger Haushalten als «domestic workers» unterwegs, die Hälfte kommt aus Indonesien.

Die freundliche Stimme aus den Metro-Lautsprechern warnt vor rutschigen Stufen. Regenrinnale fliesen die Treppe hinab. Später sitzt Serafina Häfeli in ihrem durchnässen Kleid im Café. Sie erzählt bei einem Cappuccino, dass sich in der sauberen und ordentlichen Metro-pole hinter den privaten vier Wänden manches Drama abspielt.

Familien, die ihren Hausangestellten zu wenig Essen geben und die ihre Angestellten auf einer Matte zwischen Kühlschrank und Küchen-

tisch oder im Kinderzimmer schlafen lassen. «Es ist schockierend, dass den Frauen oft das Notwendigste zum Leben vorenthalten wird», sagt Häfeli nachdenklich. Und fügt an:

Serafina Häfeli, 27

Intensiv setzt sich Serafina Häfeli mit dem Thema Migration auseinander. Sie absolvierte vor fünf Jahren zwei Semester in Japan an der Doshisha Universität von Kyoto. Ihre Masterarbeit in Sozialwissenschaften schrieb sie über Flüchtlingsfrauen auf der griechischen Insel Lesbos.

«Am meisten wühlt mich auf, dass den Hausangestellten eigentlich ihr Menschsein abgesprochen wird.»

Nicht wegsehen, wenn Menschen die Würde abgesprochen wird, das ist ein untergründiges Lebensthema der 27-jährigen Frau. Als 2016 von den prekären Verhältnissen in der Flüchtlingszeltstadt bei Idomeni an der griechisch-mazedonischen Grenze berichtet wurde, reiste Häfeli für einen Hilfseinsatz nach Griechenland. «Ich wollte nicht wegsehen, wenn Tausende von Kindern Leid erfahren.» Sie hatte von Idomeni nicht nur berührende Eindrücke nach Hause mitgenommen, sondern sich danach auch für ein

«Oft wird den indonesischen Hausangestellten ihr Menschsein abgesprochen.»

Praktikum beim Hilfswerk UNHCR der Vereinten Nationen entschieden, das drei Monate dauerte.

Nach ihrem Master in Development Studies bewarb sich Serafina Häfeli beim Professionals Exposure Program (PEP!) des kirchlichen Hilfswerks Mission 21, das Auslandseinsätze ermöglicht. Im Hongkonger Büro von Christian Action, der Partnerorganisation von Mission 21, hört sie viele Geschichten von Willkür und Ausbeutung, manchmal auch von körperlichen und sexuellen Übergriffen.

Weit weg von den Kindern
Immerhin gibt es gesetzliche Regeln, die Mindestlohn und Ferientage sowie Ruhezeit in Hongkong garantieren. Häfeli begleitet die Indonesierinnen bei Behördengängen, wenn es zwischen Patron und Angestellter zu Konflikten kommt.

Was Häfeli freut: Oft hatten ihre Interventionen auf den Ämtern Erfolg. Aber mit ihrem ausgeprägten Gerechtigkeitsgefühl stösst sie sich dennoch daran, dass die betroffenen Frauen ihre eigenen Kinder häufig nur auf den kleinen Bildschirmen ihrer Handys zu Gesicht bekommen, weil sie sich um den Nachwuchs fremder Familien kümmern müssen. Die Kinder der Hausangestellten leben Tausende Kilometer entfernt bei Grosseltern oder Tanten. «Viele Frauen erzählen mir, dass sie von ihren Kindern nur noch als grosse Schwester wahrgenommen werden.» Delf Bucher

Gretchenfrage

Barbara Miller, Filmregisseurin:

«Wie sich die Landeskirche entwickelt, ist spannend»

Wie haben Sies mit der Religion, Frau Miller?

Ich bin nicht wirklich religiös, obwohl ich reformiert aufgewachsen bin und mir meine Mutter das Interesse an Religion und den Religionen mitgegeben hat. Ich bin nach wie vor in der Landeskirche, da ich die Entwicklung dort und die grösser werdende Offenheit spannend finde. Und weil es ausserhalb der Kirche nur wenige Traditionen für grosse Lebensübergänge gibt wie die Taufe oder die Abdankung.

Können Sie etwas mit dem Begriff der Spiritualität anfangen?

Ich würde mich eher als spirituell bezeichnen im Sinne von bewusst und achtsam. Ich meine es durchaus praktisch: dass ich in meinen Handlungen ethisch und mitfühlend bin und nicht auf Kosten anderer Menschen oder der Natur lebe.

In Ihrem vielbeachteten Film «#Female Pleasure» sind Sie gegenüber der Religion sehr kritisch.

Das stimmt. Mir wurde während der Recherche zum Film erst richtig bewusst, dass Religionen und ihre Institutionen weltweit dafür gesorgt haben, der Hälfte der Menschheit, nämlich den Frauen, glauben zu machen, dass sie weniger wert sind.

Die Religionen haben die Unterdrückung des Weiblichen unterstützt?

Es hat mich erschüttert, dass es in den heiligen Schriften aller grossen Weltreligionen Texte gibt, in denen das Weibliche als etwas Minderwertiges dargestellt wird. Mir wurde erst da klar, wie sehr die Abwertung der Frau in unserem kulturell-religiösen Bewusstsein verankert ist. Ich kritisiere die Religionen nicht grundsätzlich, sondern die fundamentalistische Auslegung.

Würden Sie sagen, dass damit Religion missbraucht wird?

Ja. Der Glaube ist für mich etwas sehr Persönliches. Sobald daraus eine allgemeingültige Doktrin gemacht wird, eignet diese sich zur Unterdrückung. Leider.

Interview: Katharina Kilchenmann

Auf meinem Nachttisch

Das Café am Rande der Welt
Eine Reise zu den wirklich wichtigen Fragen

Eigentlich ist John, ein gestress-ter Manager, in den Urlaub gefahren, um Frustrationen, die es zu Hause genug gibt, zu vermeiden. Er will seine «Batterien aufladen». Unterwegs muss er Rast machen und landet in einem ganz besonderen Café mit einer noch besonderen Speisekarte. Neben dem Tagesmenü stehen drei Fragen: «Warum bist du hier?», «Hast du Angst vor dem Tod?» und «Führst Du ein erfülltes Leben?». Mit Hilfe des Servicepersonals und des Kochs kommt John hinter ein Geheimnis, das ihn verändert.

Das Buch war bei seiner Erscheinung ein Spiegel-Bestseller, vermutlich, weil es lebendig, humorvoll und anrührend zugleich

seine Lesenden auf die wohl wichtigste Reise ihres Lebens mitnimmt, nämlich der Frage nach dem «Warum bist du hier?» Was ist dein «ZDE», das Ziel deiner Existenz?

In einer Zeit und Gesellschaft, in der viele Menschen – auch in der Kirche im Modus «auspowern» und «wieder aufladen» unterwegs sind, schenkt dieses leicht zu lesende Büchlein einen Moment des Innehaltens und Nachdenkens.

Laut Erzählung aus dem Buch bestehe unsere Aufgabe als Menschen darin, zu erkennen, dass uns etwas erfüllt, weil wir es selbst nun einmal so empfinden, und nicht, weil jemand anderes

uns sagt, dass es erfüllend sei. Dieses Buch ist kein einfältig generater Ratgeber. Es lebt von der Authentizität des Autors. Denn John Streckley war selbst jahrelang in der Wirtschaft tätig, ehe er unter den Eindrücken einer Weltreise dieses Buch mit dem Originaltitel «The Why Café» schrieb. Kurz und Lesenswert.

John Streckley: Das Café am Rande der Welt. DTV, 2014, 126 S., Fr. 14.90.



Constanze Broelemann, 40, Pfarrerin im Ausserdomleschg



Barbara Miller (#Female Pleasure) ist Jurymitglied des Filmpreises der Kirchen am Zurich Film Festival. Foto: zvg